

Tutzingener Blätter

INFORMATIONEN AUS DER EVANGELISCHEN AKADEMIE TUTZING



Bundesverfassungsrichter Professor Udo Di Fabio

PLÄDOYER FÜR EINE SITTLICHE MERKANTILITÄT

Auf dem Neujahrsempfang der Akademie forderte Bundesverfassungsrichter Professor Udo Di Fabio in seiner Festrede, sich mehr auf Anstand zu verlassen als auf Gesetze, mehr auf personale Zuwendung zu vertrauen als auf Geld.

Mehr darüber in dieser Ausgabe der Tutzinger Blätter



Tagungen

Tagungstelegramm



FOTO: HAIST

Akademiedirektor Friedemann Greiner (li.), Dorothea Friedrich, Landesbischof Johannes Friedrich, Bundesrichter Professor Udo Di Fabio sowie der bayerische Umweltminister Markus Söder und Karin Greiner (v.l.).

Jahresempfang 2010

Es sind die gemeinsamen Werte, die eine Gesellschaft im Innersten zusammenhalten. Diese Botschaft stand im Mittelpunkt der Grußworte und der Festrede zum Neuen Jahr.

Mehr darüber auf

Seite 4

Wissenschaft – Politik – Gesellschaft

Immer mehr Kommissionen und Sachverständigenräte beraten das Parlament bei seinen Entscheidungsfindungen. Fluch oder Segen? Im „Tutzingen Forum Wissenschaft“ wurde diese Frage kontrovers diskutiert.

Mehr darüber auf

Seite 10

Qualität unter Druck

Das Internet umspannt die Welt und berichtet sekundenschnell über alle Ereignisse auf dem Globus. Geraten dadurch die traditionellen Medien unter Druck? Leidet ihre Qualität?

Mehr darüber auf

Seite 17



FOTO: SCHMIDT

Journalisten, Medienwissenschaftler und Online-Redakteure berieten über Qualitätsstandards in den Medien.



FOTO: FOTOLIA

Mein Traum

Wunschträume, Alpträume, Tagträume – was machen Träume mit uns? Sind Träume nur Schäume? Über die Deutung und Bedeutung von Träumen ein Bericht von *Wolfgang Stegemann*

auf

Seite 20

Fernseh-Koch **Alfons Schuhbeck** kochte für die Belegschaft der Akademie.

Zu der Kostprobe seines Könnens lesen Sie mehr auf

Seite 29



FOTO: SCHWANEBECK

Alfons Schuhbeck im Kreis der Akademie-Mitarbeiterinnen.

Inhaltsübersicht

Jahresempfang 2010	4
<i>Udo Di Fabio: Freiheit der Wirtschaft und Verantwortung der Staaten: Wer oder was steuert die Weltwirtschaft? Markus Söder: Grußwort für die Bayerische Staatsregierung Johannes Friedrich: Grußwort des Landesbischofs</i>	
Wissenschaft – Politik – Gesellschaft	10
<i>Tutzing Forum Wissenschaft Bert Rürup: Warum wissenschaftliche Politikberatung nicht neutral sein kann</i>	
Die Weltwirtschaft nach der Krise	14
<i>Georg Fahrenschon: Wachstumskräfte zur Überwindung der Finanz- und Wirtschaftskrise stärken</i>	
Qualität unter Druck – Journalismus im Internetzeitalter	17
<i>Kathrin Haimerl und Michael Schröder: Zur Zukunft des Qualitätsjournalismus im Internetzeitalter</i>	
Mein Traum	20
<i>Wolfgang Stegemann: Träume als Offenbarungsquellen zukünftiger Ereignisse</i>	
Impressum	23
Spuren des Heiligen	24
<i>Stefan Graupner: Gibt es Einflüsse der Weltreligionen auf Bildsprachen der Gegenwartskunst?</i>	
Evangelische Akademien in Deutschland auf dem Ökumenischen Kirchentag 2010 , Samstag 15. Mai	25
IN EIGENER SACHE	28
- <i>Axel Schwanebeck: Neue Kammerkonzertserie im Tutzing Schloss</i> - <i>Axel Schwanebeck: Schuhbeck kocht</i>	
VERANSTALTUNGSKALENDER	29
FREUNDKREIS	30
<i>Bernd Matthes: Auch für den Kuckuck wird es schwer – Bayerns Klima im Wandel, erkennen und handeln</i>	
Andacht	32
<i>Jochen Wagner: Mein Traum</i>	

Editorial



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in diesem Mai feiern wir in München den zweiten Ökumenischen Kirchentag, ein herausragendes Ereignis nicht nur für Katholiken und Protestanten.

„Ökumene“ ist allerdings nicht nur auf christliche Konfessionen beschränkt. Sie bewährt sich im Überschreiten christlicher Selbstgenügsamkeit. Wenn ich die drei Glaubensgemeinschaften der Christen, Juden und Muslime an dieser Stelle besonders apostrophiere, dann tue ich dies nicht von ungefähr.

Der „Spiegel“ titulierte unlängst: „Welcher Gott ist stärker? Welche Religion ist besser aufgestellt, um es mit der Globalisierung, mit der Wertekrise, mit der Beschleunigung aller Lebensbereiche aufzunehmen?“. Gott ist in die moderne Welt zurückgekehrt, so mögen wir es konstatieren. Der verordnete Säkularismus des 20. Jahrhunderts hat die Menschen nicht weitergebracht. Die gegenwärtigen religiösen Fundamentalismen, und beileibe nicht nur der islamische, bescheren uns allerdings auch nichts anderes als Hass und tödliche Gewalt.

Liebe Leserinnen, liebe Leser: Setzen wir alles daran, Christen, Juden und Muslime, dass unsere Religionen nicht im Modus des Konflikts wahrgenommen werden. Grenzen wir uns unmissverständlich vom Terror als Perversion religiösen Glaubens ab. Sehen wir zu, dass die Religionen als Botschafter für mehr Frieden, für gegenseitige Achtung und Respekt erfahren, ja gelebt werden!

Tutzing muss in diesem Sinne immer wieder „situationsempfindlich“ sein für die richtungsweisenden Fragen unserer Gesellschaft.

1.) „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“, das Unbehagen über den Krieg am Hindukusch wird öffentlich formuliert. „Eine ökologisch erschöpfte Welt macht offenbar, dass es so, wie es ist, nicht weitergehen darf!“ Dies sind Herausforderungen, die nicht im Stakkato abzuhandeln sind, sondern einer Diskussion über das Wie, über die Wege dorthin bedürfen, wollen sie der Realität standhalten.

2.) Mit Blick auf unser internationales Engagement möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass in diesem Jahr, dem Jahr der Fußballweltmeisterschaft in Südafrika, unsere Akademie das 10-jährige Jubiläum einer intensiven Zusammenarbeit mit unseren Partnern am Kap feiert. Tutzing ist zu einem Marken- und Exportartikel auch für Südafrika geworden.

Liebe Leserinnen, liebe Leser: Jährlich erreichen wir mit unseren Tagungen mehr als 14.000 Menschen, mit denen wir disputieren, Geläufiges hinterfragen und nach Antworten suchen. Mir liegt sehr daran, an dieser Stelle dem Kuratorium der Akademie für die uneingeschränkte Unterstützung zu danken. Mein großer Dank gilt insbesondere der Studienleiterschaft und allen Mitarbeitenden dieses Hauses.

Ihr

Dr. Friedemann Greiner

Jahresempfang der Akademie

Freiheit der Wirtschaft und Verantwortung der Staaten: Wer oder was steuert die Weltgesellschaft?

Hochrangige Vertreter aus Politik, Staat und Kirche hatten sich beim Neujahrsempfang der Akademie für eine Rückbesinnung der Gesellschaft auf ihre Werte ausgesprochen. Diese sind das tragende Fundament für eine freiheitliche und demokratische Gesellschaftsordnung und für das künftige Zusammenleben unverzichtbar.



FOTO: HANST

Professor Udo Di Fabio plädierte für mehr Familiensinn, Ehrlichkeit und Alltagsvernunft, wie sie in Familien und auch in Kirchengemeinden vorgelebt werden.

Auf dem Jahresempfang der Akademie hielt Bundesverfassungsrichter Professor Udo di Fabio den Festvortrag. Vor den rund 400 geladenen Gästen gab der Jurist Antworten auf die Frage wer oder was die Weltgesellschaft steuert.

In seinem Grußwort wies der bayerische Gesundheitsminister Markus Söder darauf hin, dass Geiz und Gier nicht der Maßstab für unser Zusammenleben sein könnten, und Landesbischof Johannes Friedrich hob hervor, dass Maßlosigkeit, Gleichgültigkeit und Kälte alarmierende Warnzeichen einer Gesellschaft seien. Aus den Grußworten und dem Vortrag von Professor Udo Di Fabio nachfolgend ein Auszug:

Udo Di Fabio

Freiheit der Wirtschaft und Verantwortung der Staaten: Wer oder was steuert die Weltgesellschaft?

I. Hinter der Mauer stand die Welt der Wirtschaft

Anfang der neunziger Jahre redete alle Welt von der Globalisierung, ein unaufhaltsamer Prozess: unwiderstehlich, verheißungsvoll, aber auch in seiner Ergebnisoffenheit irgendwie beunruhigend. In den geisteswissenschaftlichen Runden sprach man etwas statischer und deshalb ruhiger in der Wahl der Begrifflichkeit von „Weltgesellschaft“. Die neuen Leitbegriffe zeigten an, was geschah: Die Perspektiven des politischen und gesellschaftlichen Denkens verschoben sich. Nationalkulturen, die sich als prinzipiell geschlossene Gesellschaft verstanden, und große ideologische Muster verloren an Bestimmungskraft. Mit dem Fall der Mauer endete der Kalte Krieg, der zuletzt noch die Welt im Banne einer stillgestellten Vergangenheit gehalten hatte. Der Kampf der Systeme war antiquiert, die große Idee des demokratischen und friedlichen Nationalstaates, hatte sich seit Ende des heißen zweiten Weltkrieges in der westlichen Hälfte der Welt sowohl durchgesetzt, als auch in der europäischen Einigung zu ihrer konstruktiven supranationalen Entwicklung angesetzt. Jetzt 1990 fielen die ideologischen Mauern, vor allem das Wirtschaftssystem betreffend. Die östliche politische Zwangsherrschaft über die Wirtschaft implodierte. Hinter der Mauer war die ganze Welt der wirtschaftlichen Rationalität, mit ihren gewaltigen Möglichkeiten und ihren unentrinnbaren Sachzwängen. Die Lehre der Geschichte lautete: Wer die Wirtschaft nicht frei lassen will, ist dazu verurteilt, selber unfrei zu sein und bereits deshalb die Freiheit anderer zu unterdrücken.

Was taten denn die SED-Bürokraten im Politbüro anderes als sich über wirtschaftliche Probleme und ihre politischen Folgen zu sorgen: wie man die Versorgung der Menschen mit Gütern bewerkstelligen, wie man Devisen beschaffen, Rohstoffe sparen,

Arbeitskräfte besser nutzen konnte, damit wachsender Wohlstand die graue Unzufriedenheit, die nur mühsam unterdrückte Neigung zur Flucht in den Westen mindern konnte? Konnten die alt gewordenen Diktatoren denn mehr Liberalität oder Demokratie überhaupt gewähren, ohne den Kommandoanspruch über den Markt, über Produktion und Distribution zu lockern und dann bei einsetzender wirtschaftlicher Dynamik auf längere Sicht ganz aufzugeben?

Die Vorstellung des 19. Jahrhunderts, man könne auf wissenschaftlicher Grundlage jenseits des Privateigentums an Produktionsmitteln eine rationale, humane und gerechte Gesellschaft als freie Assoziation schaffen, und damit die Risiken, Ungleichheiten und Restriktionen des Kapitalismus überwinden, war widerlegt, sie war an der Komplexität der funktional differenzierten Gesellschaft gescheitert. Deren Lehre lautet, die Politik ist nur mächtig und selbständig, wenn sie ihre Macht über die Wirtschaft beschränkt, wenn sie Wirtschaft als Markt prinzipiell frei lässt, wenn sie die Verfügung über vermögenswerte Positionen mit Eigentum in privater Hand, mit Vertragsautonomie nach dem uralten Modell des römischen Privatrechts erlaubt und fördert.

Und nicht zu vergessen: Der Bürger als Person bleibt nur frei von übermäßiger kollektiver Fürsorge und politischen Güterverteilungen, wenn er als Wirtschaftssubjekt privatautonom handeln und so über seine Wohlfahrt selbst bestimmen kann, das heißt aber auch für sie tagtäglich streiten muss.

II. Funktionale Differenzierung als gesellschaftliches Organisationsprinzip

Die von Europa ausgehende Neuzeit war deshalb so kraftvoll, so dynamisch und so überwältigend, weil sie etwas ganz Unwahrscheinliches tat: Die Machthaber steigerten ihre Macht, in dem sie Macht abgaben. Es war zwar riskant als feudaler Herrscher über Grund und Boden, als Lehensherr einer Stadt Privilegien der Selbstverwaltung zu geben, damit sie in eigener Regie Recht setzt, für sich selbst entscheidet, zünftige Ordnungen und die des Marktes lokal bestimmt. Aber wer die Städte frei ließ oder weiter frei sein ließ, manchmal aus Kalkül, manchmal unter Druck der Städte, konnte auch auf Gewinn rechnen. Die frei gelassenen Händler wurden reich, gaben ihrerseits Aufträge an Handwerker, die wohlhabende Stadt fragte die Güter des umgebenden Landes nach, die prosperierende Landwirtschaft machte die Herren über das Land mächtiger, eröffnete Möglichkeiten, einen Anteil vom Geld der Städte zu erlangen. Ähnlich war es mit der späteren Gründung von Universitäten oder der Förderung der Künste. Beides funktionierte nur, wenn man ihnen Freiheiten

gab, die der Wahrheitssuche, des Forschens oder die der Ästhetik und der Expression.

Und doch war die Steigerung der politischen Macht durch die Freilassung bestimmter Sphären des Soziallebens letztlich ein Risiko, weil niemand im Voraus wissen konnte, wie die Gesellschaft ihre Harmonie noch finden sollte, wenn man auf eine zentrale integrative Ordnung verzichtete, die auch mit dem Willen von Menschen kontrollierbar blieb. Tief im inneren des Menschen und zwar nicht nur des mittelalterlichen, wohnt die Sehnsucht nach Einheit und Begreifbarkeit der Welt. Die moderne Gesellschaft erlangt ihre Einheit aber scheinbar paradox über die Vielheit von besonderen Sphären der Rationalität, die sich spezialisieren und dann in ihrer eigenen Funktionslogik wachsen. Geht es gut, denken wir nicht weiter darüber nach. Wir erwarten, dass der internationale Flugverkehr reibungslos abläuft, ein Krankenhaus eine Operation qualifiziert ausführt, dass in den Geschäften die Regale voll sind und das Weltfinanzsystem funktioniert.

Man muss nicht verstehen, wovon man profitiert. Aber wehe, die „hochgezüchteten“ Spezialsysteme machen Probleme. Je komplexer sie werden, desto mehr werden auch die großen Akteure, die Exponenten des Systems zu Getriebenen. Wie mächtig ist der Vorstand einer Bank, wie viel eigene Entscheidungsfreiheit hat der einzelne Forscher, der Arzt in der Logik der Systeme? Beim Verständnis der Weltfinanzkrise 2008/2009 lenken wir unsere Aufmerksamkeit häufig vor allem auf die moralische Dimension, auf die Gier nach Rendite, die frechen Boni, die rücksichtslose Spekulation. Das ist nicht falsch, weil institutionelle und kulturelle Regeln für die Erwirtschaftung von Rendite in der Eigenlogik des Weltfinanzsystems gelitten haben. Warum blieb Ludwig Poullains Rede von 2004 eine ungehaltene Rede? Ebenso beunruhigend wie der Abbau ethischer Grenzen ist der Verlust von Wissen um die Zusammenhänge. Finanzprodukte, die glänzend verpackt, aber diffus in der Zusammensetzung waren und sich mitunter als Mogelpackungen entpuppten, wurden doch auch von versierten Vorständen gekauft, weil das Tempo und die Renditerwartung enorm zunahmen und zwar im Takt weltweiter Operationen und Vernetzungen: Ein System wurde scheinbar eigenlogisch, zwang alle in sich hinein. In Ruhe überlegen, das Für und Wider wägen: Das galt (und gilt?) als Eigenschaft alter Leute, Verhalten von gestern. Warum übrigens haben die Wirtschaftswissenschaften in ihren Drittmitteltempeln eigentlich die Krise nicht vorhergesehen? Warum konnte eine Politik, die den Wert eines freien Finanzsystems so schätzt, nicht regulieren? Wollte sie nicht oder wusste man schon gar nicht mehr, welche Maßnahmen, welche Folgen auslösen?

Der Preis der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft und die weltweite Vernetzung der Funktionssphären der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Politik und des Rechts, die Formen des ökonomisierten Lebensstils und der Unterhaltung wird inzwischen gezahlt durch ein überaus hohes Maß an Ausgeliefertsein.

III. Die Steuerung der modernen Gesellschaft

Wie kann man eine Gesellschaft überhaupt noch steuern, die spezialisierte Handlungssphären derart freilässt und sich damit so stark in die Hand von Wissenschaftlern, Softwareentwicklern, Unternehmern, Juristen oder Investmentfonds begibt, die ihrerseits häufig nur Rädchen in einem Getriebe sind, das sie nicht genau überblicken und schon gar nicht beherrschen können?

Der Nationalismus an der Wende zum 20. Jahrhundert schien ein massenpsychologisch erfolgreicher Kunstgriff, die auseinanderstrebenden Ordnungen der funktional differenzierten modernen Gesellschaft noch einmal integral zu vereinen, eine einheitsstiftende Gemeinschaft im Nationalstaat zu forcieren, die alle Widersprüche in sich aufhebt und das Auseinanderdriften der Rationalitäten durch seine Gravitation wieder einfängt. Im August-erlebnis 1914 kulminierte diese Sehnsucht in einem fiebrigen Wahn und fand in den Schützengräben eines technisierten und die Menschen zu Massen funktionalisierenden Krieges ihre finale Ernüchterung.

Seitdem der Nationalismus verebbt ist, empfiehlt die Demokratie sich als nüchterner Sozialstaat. Als solcher sorgt er für eine prosperierende Wirtschaft und verwandelt die Unberechenbarkeiten der modernen Gesellschaft, die den einen reich macht und den anderen arm lässt, in gesetzlich definierte Erwartungssicherheit. Der Sozialstaat lässt der Wirtschaft die Freiheit, damit die Freiheit der Gesellschaft ebenso Bestand hat wie der soziale Zusammenhalt. Für Ludwig Erhard war die Gewährleistung des marktwirtschaftlichen Wettbewerbs, also eine Politik gegen Preisabsprachen und Kartelle, bereits für sich genommen Sozialpolitik, weil ein unverfälschter Wettbewerb Chancen für alle bietet. Und war nicht die soziale Marktwirtschaft des Professors mit der Zigarre ein Erfolgsmodell ohnegleichen? Mit intelligenter Rahmenpla-

nung und Konjunktursteuerung, mit einer wirtschaftsgerechten Bildungs-, Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik schien es möglich zu sein, die Freiheit der Wirtschaft zum allgemeinen Wohl zu nutzen, demokratisch zu gestalten und Risiken der Freiheit zu mindern. Warum konnte man dieses überzeugende Modelle nicht immer weiter fortschreiben? Warum geriet auch die freiheitliche Politik in das Gravitationsfeld des ökonomischen Zwangs?

Hatte der Steuerungsgeiz womöglich in eine ähnliche Falle geführt, wie die Planwirtschaft, nur auf angenehmerem Niveau und demokratischer? Zum Teil war die soziale, europäisch integrierte und weltoffene Marktwirtschaft Opfer ihres immensen Erfolges. Innenpolitisch wurden Forderungen an den Staat immer lauter und immer normaler. Die Zusammenhänge zwischen den Funktionssystemen Wirtschaft, Wissenschaft, Recht auf der einen Seite und dem Individualverhalten auf der anderen Seite gerieten immer undeutlicher. Erfahrungen der Wechselseitigkeit von Ursache und Wirkung schwanden auf den medial inszenierten Bühnen des politischen Betriebes. Auch die Politiker waren eben schon lange auch Getriebene „ihres“ Funktionssystems, angefeuert durch eine öffentliche Meinung, die von Einstellungen und Wünschen der Bürger ebenso geprägt wird, wie sie diese ihrerseits auch zu prägen versteht.

Die neue überstaatlich orientierte Politik muss mit der Freiheit der Weltwirtschaft leben und Interventionsmöglichkeiten gut überlegen. Die klassische Wettbewerbsordnung des europäischen Binnenmarktes mit ihren Beihilfeverboten und den Grundfreiheiten ist ein Beispiel dafür, wie eine klare Konzeption zu einem Mechanismus führt, der trotz divergierender Standortinteressen von den Mitgliedstaaten durchaus als gerechter Ordnungsrahmen empfunden wird, auch wenn man im Detail versucht ihn zu seinen Gunsten zu interpretieren oder zu verändern. Doch auch hier droht eine selbstbezügelte Entkopplung, wenn eine Wachstumslogik des Immer-mehr und des Immer-weiter ein paar grundlegende Zusammenhänge aus dem Blick drängt.

Wer die moderne Gesellschaft will, mit all ihren Möglichkeiten, technischen Errungenschaften, mit persönlicher Freiheit und Sicherheit, der muss auch diejenigen Institutionen achten, die ein solches Niveau erst ermöglichen: demokratischer Rechtsstaat, internationale Organisationen, Privateigentum,

marktwirtschaftlichen Wettbewerb, Forschungsfreiheit. Wer aber ausschließlich auf solche Institutionen setzt und ihre Inanspruchnahme überreizt, wer sich mehr auf Gesetze verlässt als auf Anstand, mehr auf Geld vertraut denn auf personale Zuwendung, der wird eine Gesellschaft in der Dauerkrise ernten. Unser Denken vom Politischen bis zum Privaten ist zu sozialtechnisch geworden. Das zweckrationale Denken, die technisch zupackende Instrumentalität sind zwar großartige Eigenschaften der modernen Welt, doch sie behalten ihre Kraft und ihr Vernunftpotential nur, wenn sie in größere Weltbezüge eingebettet bleiben. Die großen sozialen und politischen Artefakte werden nur dann auf solidem Boden stehen, wenn der Mensch als Persönlichkeit wieder mehr in den Mittelpunkt rückt. Deshalb ist die Diskussion über klassische Bildungsinhalte, Erziehung und transzendenten Lebenssinn ebenso wichtig wie die gesetzliche Stärkung der Regeln eines ehrbaren Kaufmanns oder einer soliden öffentlichen Haushaltswirtschaft.

Es geht insofern um die Wiedergewinnung der richtigen Proportionen der Freiheit und es geht um die Einsicht, wie viel die Bürger in einer freien Gesellschaft eigentlich durch ihr Tun und auch ihr Unterlassen selbst verantworten, bevor sie nach der Verantwortung des Staates rufen.

Dessen Aufgaben sind ohnehin nicht im Stile eines wohlgefälligen Dienstleistungsunternehmens zu erbringen. Die schlechte Kultur der vielen Versprechen hat auch etwas mit falschen Erwartungen der Bürger zu tun, weil sie in der Politik nicht nur eine wichtige Verantwortungsinstanz sehen, sondern die einzige, die zählt. Wäre dies eine vorherrschende Einstellung, so untergrübe das die Kultur der freien Gesellschaft. Dann würden auch sorglose Denker ganz selbstverständlich darauf vertrauen dürfen, dass die Staaten sie wieder „herausbauen“, wenn sie ohne Sinn für Nachhaltigkeit, ohne vernünftiges Kalkül und ohne sittliche Merkantilität gehandelt haben, eine Merkantilität, die übrigens immer auch religiös und familiär eingebunden war. Vielleicht sollten wir weniger den wissenschaftlichen Analysen und Meinungsumfragen vertrauen als der praktischen Vernunft wie sie in den Lebenswelten von optimistischen Familien, kirchlichen Gemeinden und einer weltoffenen Neugier jeden Tag aufs Neue wächst. ■

Staatsminister Markus Söder

Lieber Herr Greiner, verehrte Gäste,

zunächst einmal darf ich Ihnen im Namen der ganzen bayerischen Staatsregierung und des Herrn Ministerpräsidenten ein gutes neues Jahr wünschen. Als Lebensminister wünsche ich Ihnen natürlich viel Gesundheit – aber auch die Kraft, die neuen Herausforderungen im Jahr 2010 anzunehmen.

Ob man bei der Geburt evangelisch getauft wird, kann man zwar nicht entscheiden. Ob man Protestant bleibt und auch lebt allerdings schon. Ich bekenne mich zu meinem Glauben, ich bin gern evangelischer Christ. Deshalb ist es für mich eine große Freude, heute bei der Evangelischen Akademie Tutzing zu Gast zu sein. Die Akademie ist nicht nur eine großartige Denkfabrik für Bayern, sondern sie zeigt auch ein besonderes Bild des Protestantismus. Wir Protestanten leben in dem Ruf, die Verantwortung und Last der gesamten Welt täglich neu zu schultern. Wir leben auch in dem Ruf, dass Humor nicht gerade eine unserer Kerntugenden ist. Wenn man Tutzing sieht, dann ist die Form des Schlosses, des Barocken, auch eine Form der Fröhlichkeit und des lebendigen Protestantismus. Genau so, wie ich ihn mir gerne vorstelle.

Das Jahr 2010 wird natürlich von vielen Fragen geprägt. Im Grunde genommen sind fast alle politischen Fragen auf das Jahr 2008 mit der Finanz- und Wirtschaftskrise zurückzuführen. Man muss genau analysieren, was damals passiert ist. An einigen Tagen stand die Welt zumindest ökonomisch fast still. Es gab Stunden, in denen sich die Banken untereinander kein Geld mehr geliehen haben. Falsche politische Entscheidungen hätten möglicherweise eine ähnliche Situation wie in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts heraufbeschworen.

Eines ist heute nach wie vor bedenklich: Der Handel mit Geld bringt rund um den Globus mehr ein als der Handel mit realen Gütern oder die Dienstleistungen der Menschen. Das zeigt, dass unglaublich viele Fragen für uns noch offen sind. Das ist die

Der bayerische Gesundheitsminister Markus Söder rief dazu auf, einen Kompass für die Zukunft aufzuzeigen. Verantwortliches Handeln sei gefordert und ein entschlossenes Eintreten für die Umwelt und die Bewahrung der Schöpfung.

eine Herausforderung – die zweite ist der Klimawandel. Die Veranstaltungen der Evangelischen Akademie Tutzing liefern wertvolle Ideen, wie wir diese Herausforderungen bewältigen können.

Für mich sind drei Dinge wichtig. Erstens: Das Prinzip der Nachhaltigkeit. Es läuft zur Zeit im Fernsehen ein Film, der den Titel „Gier“ trägt. Gier kann sicherlich nicht der Maßstab sein, für das, was wir in der Welt ökonomisch zu bewerkstelligen haben. Verantwortung muss der Maßstab sein. Mit Gier allein kann der Einzelne leben, aber die Gemeinschaft nicht. Zweitens: Die Bewahrung der Schöpfung ist gerade für mich als Umweltminister eine ganz zentrale Frage. Zur Bewahrung der Schöpfung gehört auch die Vernunftbegabtheit des Menschen in der Schöpfungsverantwortung. Wir Menschen haben eine besondere Stellung, weil wir uns unserer selbst bewusst sind. Wir müssten anderen gegenüber und gegenüber der Weltgemeinschaft Verantwortung tragen. Wenn wir das nicht tun, dann werden wir den Herausforderungen der Zukunft nicht gerecht werden. Und das Dritte: Ich bekenne mich als Christ. Ich wünsche mir auch, dass wir unser Land prägen dürfen, dass jeder seinen Glauben in den Vordergrund stellt.

Vor einigen Wochen gab es eine breite Diskussion über den Bau von Minaretten in der Schweiz. Ich habe mich gewundert, wie ängstlich, wie zurückhaltend viele Menschen auch bei uns diese Frage diskutieren. Es geht nicht so sehr um die Frage, was glaubt jemand anderes oder wie drückt sich dieses im Symbol aus. Es geht darum,



FOTO: HANST

was wir glauben. Trauen wir uns doch wieder mehr zu, die Botschaften, die uns verbinden, in unserer Gesellschaft nach außen zu tragen. Die christliche Botschaft ist für mich eine unglaublich fröhliche Botschaft. Eine Botschaft der Gnade, die mit fast keiner anderen vergleichbar ist. Kein Parteiprogramm der Welt kann nur annähernd so nachhaltig und so zukunftsfruchtig sein. Keines kann für die Menschen Hoffnung erwecken, wie unsere Botschaft, die wir gemeinsam vertreten und die jeder glaubt. Wir müssen uns das trauen. Dann können wir auch einen gemeinsamen Kompass für die Zukunft finden.

Sie haben gesagt, man möchte hier in der Akademie „Denkpausen“ machen. Sie verstehen „Denkpause“ als innehalten, sich sortieren, sich justieren und dann die Probleme der Zukunft angehen. Wir wollen es versuchen: Politik ist nicht fehlerlos, aber sie wird sich Mühe geben, mit Ihnen gemeinsam diese Denkanstöße aufzunehmen. Wir wollen es jedenfalls für unser bayerisches Land. Ein christlich geprägtes Land, mit den Werten, die uns alle miteinander verbinden. Dieses gehört alles auch zur kulturellen Identität des Landes dazu. Auch die Evangelische Akademie Tutzing gehört dazu. Deswegen Dankeschön für Ihr großartiges Engagement. Danke für die Denkanstöße, auch manche unbequemen. Denn nur so bringen Sie uns voran. Danke auch für das vielfältige Engagement in diesem barocken, fröhlichen und damit hervorragend zu Bayern passenden lutheranischen Protestantismus. Alles Gute, Gottes Segen. ■

JAHRESEMPFANG DER AKADEMIE



FOTO: HAIST

„Dringend nötig ist eine neue Verständigung über die Prinzipien, die wir der kommenden Generation vermitteln wollen“, betonte Landesbischof Johannes Friedrich im Hinblick auf die globale Finanzkrise und die Gewalt in der Gesellschaft.

Landesbischof Johannes Friedrich

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Ein Zyniker ist ein Mensch, der von allem den Preis und von nichts den Wert kennt“, legt Oscar Wilde einem seiner Charaktere scharfzüngig in den Mund. Wenn das stimmt, dann sind wir heute in Vielem nicht weit vom Zynismus entfernt. „Wie zahlt es sich aus?“ wird gefragt, bevor ein Unternehmen angegangen wird und „was kostet es uns?“ bevor notwendige Schritte eingeleitet werden. Ja, der Preis wird oft sehr ausführlich und lange diskutiert.

Ein Wertebündnis für Bayern

Der Ruf nach Werten ist in den letzten beiden Jahren immer lauter geworden. Die Maßlosigkeit einzelner Banker und Manager, Reizworte wie Geiz und Gier, aber auch die alarmierende Gleichgültigkeit und Kälte, mit der Jugendliche andere Menschen niedertreten, macht eine neue Verständigung über die Prinzipien, die wir der nachkommenden Generation vermitteln wollen, dringend notwendig. Aus diesem Grund hat auch der Herr Ministerpräsident für Bayern ein Wertebündnis hervorgehoben, das alle gesellschaftlichen Bereiche und Institutionen erfassen soll.

So sehr sich die Kirche über dieses neue Nachdenken über die Grundsätze freuen könnte - unumstritten ist der Wertebegriff in der evangelischen Ethik nicht. Man kann Werte weder beschwören noch verordnen.

Werte müssen wachsen und bedürfen der Einsicht, weil sie sich eben nicht immer unmittelbar auszahlen und der Preis für sie manchmal hoch erscheint. Wirkliche tiefe Werte sind Haltungen, die wir uns erwerben müssen. Dann aber tragen sie auch ein Leben lang. Darum beginnt die Wertebildung auch bereits in der frühen Kindheit: Wenn ein Kind in einem Raum der Offenheit und der Achtung aufwächst, wird es diese auch als Erwachsener als hohe Werte empfinden.

Solche höheren Werte erleben wir gerade angesichts der Hilfs- und Spendenbereitschaft für Haiti. Plötzlich ist es ganz selbstverständlich und ein Gebot der Nächstenliebe, dass Tausende von Mitarbeitern internationaler Hilfsorganisationen bei der Suche nach Überlebenden und der Versorgung der Verletzten helfen. Weltweit lassen sich Menschen von dem Schicksal obdachlos gewordener Familien bewegen und spenden Millionen von Euro für das von der Katastrophe heimgesuchte Land. So sehr ich das begrüße, so macht es mich doch auch nachdenklich: Braucht es erst ein Erdbeben, um die weltweite Aufmerksamkeit auf ein Land zu lenken, in dem schon seit Jahren prekäre Verhältnisse herrschen und das, wie so viele andere in tiefster Armut lebt? Wie lange wird unser Mitgefühl für diese Menschen anhalten? Wenn Nächstenliebe mehr sein soll als ein bloßes Gefühl, dann müssen wir uns in der Aufmerk-

samkeit und im Hinsehen schulen.

Die Besinnung auf die Werte darf nicht im Privaten stehen bleiben. Es ist wichtig, sich auf die Werte zu besinnen, die die einzelnen Menschen haben sollen, aber dies muss auch in der Politik seinen Niederschlag finden. Werte brauchen Zeit und Raum und auch finanzielle Mittel, damit sie nicht nur bloße Willensbekundungen bleiben. Eine Politik, die die Beschleunigung des Wachstums als höchstes Ziel sieht, darf sich nicht wundern, wenn auch ihre Bürger nur an den schnellen eigenen Profit denken. Eine Politik, die von der Bevölkerung mehr soziales Engagement und Integrationsleistungen fordert, aber gleichzeitig die Ausgaben für Integration und soziale Absicherung senkt, wäre unglaubwürdig. Zu oft höre ich auch in der Politik nur etwas über den Preis, den soziale Gerechtigkeit fordert, aber wenig über den Wert, den diese für die Gesellschaft und für die Einzelnen hat.

Jeder Mensch hat als Gottes Ebenbild einen unschätzbaren Wert und eine Würde, die ihm nicht genommen werden kann. Diese innerste Überzeugung und Botschaft haben die Kirchen in die Wertediskussion immer neu einzubringen. Dort, wo der Mensch nur noch als Mittel zum Zweck gesehen wird, dort wo er wirtschaftlichen Interessen untergeordnet oder nur noch als Kostenfaktor gesehen wird, wo von dem Preis gesprochen wird, den Menschlichkeit hat und nicht von ihrem Wert, da werden Christen aufhorchen und von dem Wert sprechen, Leben zu schützen und zu bewahren.

Es ist das, was Albert Schweitzer die „Ehrfurcht vor dem Leben“ nennt. Mir ist dieses Wort sehr wertvoll, weil es von einer tiefen Achtung vor allem Lebendigen spricht, das genau wie wir selbst ein Recht auf Leben hat. An dem Leben des anderen finden unsere Freiheit, unser Wachstum und unsere Entfaltung ihre Grenze. Albert Schweizer hat damit ernst gemacht. Mit seinem engagierten Einsatz für das Leben und damit, dass er seine Überzeugungen und seinen Glauben so klar gelebt hat, hat Albert Schweitzer eine ganze Generation geprägt.

JAHRESEMPFANG DER AKADEMIE

Kirche wird die Politik an den Wert erinnern, Kindern aus der Armut zu helfen.

Ich bin sehr über die Nachricht erschrocken, dass die groß angekündigte Erhöhung des Kindergelds gerade den Bedürftigsten nicht zu Gute kommt, weil dieses Geld von den Hartz-IV-Bezüglern sofort wieder einbehalten wird. Wie unterschiedlich ist der Wert von 20 Euro für eine gut situierte Familie und für eine Familie, die davon vielleicht die dringend benötigten Schuhe für eines der Kinder bezahlen kann. Aber gerade die Familien, die besonderer Berücksichtigung bedürfen, weil sie in Armut leben, profitieren nicht von diesem Geld.

Auch auf den Wert einer Persönlichkeitsbildung an den Hochschulen, wird die Kirche die Politik hinweisen

Die Studierenden haben mit ihren Protesten im Herbst ja darauf aufmerksam gemacht, dass sie sich eine Bildung wünschen, in der sie als Personen vorkommen und nicht nur als Kostenfaktoren, die so schnell wie möglich dem Arbeitsmarkt zugeführt werden sollen. Sie haben sich gegen eine Ökonomisierung der Wissenschaft gewehrt. Und auch wenn die Situation in Deutschland noch viel besser ist als in anderen europäischen Ländern, so ist doch auch hier Funktionalisierungstendenzen zu wehren. Denn gerade an den Hochschulen, wo im Moment die revolutionärsten und weitest reichenden Veränderungen geschehen, gerade dort, wo die Eliten von morgen ausgebildet werden, muss auch Raum sein für den so notwendigen ethischen Diskurs, für die Frage danach, welche Prinzipien und welche Werte in der Wissenschaft gelten.

Der Diskurs über die Grundsätze unseres Handelns und der Austausch über Lebenskonzepte für die Zukunft ist eine wichtige Aufgabe der Evangelischen Akademie. In Tutzing kommen Sie diesem Auftrag in der nötigen Offenheit und in christlicher Verantwortung nach. Die Freiheit, in der hier gedacht und gesprochen werden kann, zeichnet Tutzing aus. Ich wünsche sowohl Ihnen, als auch unserer Kirche und Gesellschaft, dass auf diesem weiten Raum Ideen wachsen können, den Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen. ■



Der Erzbischof von München und Freising, Reinhard Marx.



Professor Eckhard Nagel, evangelischer Präsident des 2. Ökumenischen Kirchentages



Oberkirchenrat Detlev Bierbaum (li.) und der Chefredakteur des Bayerischen Fernsehens, Siegmund Gottlieb.



Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern



Professor Thomas Gruber, Intendant des Bayerischen Rundfunks

Tutzingen Forum Wissenschaft

Wissenschaft – Politik – Gesellschaft

Demographischer Wandel, Globalisierung, Gentechnologie – die gesellschaftlichen Problemstellungen werden immer komplexer. Wollen Politiker sach- und situationsgerechte Lösungsstrategien entwickeln, so brauchen sie Beratung von Experten. Doch können die zahlreichen mit Wissenschaftlern besetzten Kommissionen und Sachverständigenräte diese Funktion erfüllen?



FOTO: SCHWANEBECK

„Nach US-amerikanischem Vorbild könnte man auch bei uns einen ‚Wirtschaftspolitischen Rat der Bundesregierung‘ etablieren, der für die Dauer einer Legislaturperiode von der Bundesregierung berufen würde“, empfahl Professor Bert Rürup, der bis 2009 Vorsitzender des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung war.

Mit Hilfe von unterschiedlichsten Beratungsgremien versucht das Parlament bei seinen Entscheidungsfindungen, über den Tellerrand der Tagespolitik hinauszublicken und Lösungsansätze für gesellschaftliche Probleme zu finden. Wissenschaftliche Beratung ist somit zu einem wichtigen Instrument der Entscheidungsvorbereitung geworden.

Auf dem von Akademiedirektor Friedemann Greiner und Studienleiter Christoph Meier geleiteten „Tutzingen Forum Wissenschaft“ erörterten profunde Kenner der Materie, welche Möglichkeiten und Grenzen, welche

Chancen und Risiken solche Politikberatung eröffnet und welche Abhängigkeiten mit manchmal problematischen Folgen sich daraus ergeben. Dem Vortrag von Professor Bert Rürup sind die nachfolgenden Passagen entnommen:

Bert Rürup:

Warum wissenschaftliche Politikberatung nicht neutral sein kann

Für wissenschaftliche Politikberatung im Allgemeinen oder die wirtschaftswissenschaftliche Beratung im Besonderen gibt es keine verbindliche Definition. Aber üblicherweise sieht man darin einen Transfer wissenschaftlicher Befunde in die politische Praxis, um so - von der Regierung, der Opposition, Verbänden oder Unternehmen - erkannte Missstände oder Fehlentwicklungen schneller und mit möglichst geringen unerwünschten Nebenwirkungen zu beseitigen oder zu verhindern.

Ich halte diese gängige Beschreibung für unpräzise, da ein wichtiger Unterschied zwischen Beratung und Begutachtung ausgeblendet wird. Beratung ist nämlich qualitativ etwas anderes als Begutachtung. Denn im Gegensatz zu Begutachtung muss die Beratung die Aspekte der Umsetzung von Vorschlägen mit einbeziehen.

Wenn man unter Politik oder konkret Wirtschaftspolitik versteht, ökonomische Fehlentwicklungen zu beseitigen oder zu verhindern, wird man akzeptieren müssen, dass dieses „Beseitigen“ oder „Verhindern“ zum einen eine valide Strategie erfordert, zum anderen aber gleichermaßen politische Durchsetzungskraft. Denn von Helmut Schmidt kann man lernen, dass in einer Demokratie „jedem gestaltenden Schritt ein Mehrheiten schaffender Prozess vorausgehen (muss).“

Policy & Politics

Im Angelsächsischen wird dieses Probleme lösende Handeln der politischen Instanzen mit zwei Begriffen belegt, die für zwei unterschiedliche Sichtweisen stehen, nämlich „Policy“ und

„Politics“. „Policy“ steht für die gleichermaßen theoriegeleitete wie empirisch fundierte und institutionell abgesicherte Entwicklung von Konzepten und Maßnahmen zur Lösung von Problemen. „Policy“ – monetary policy, fiscal policy, social policy, labour market policy etc. – ist das, was wir an den Hochschulen lehren und lernen. Konkrete Probleme können allerdings durch noch so elaborierte und empirisch abgesicherte Strategien alleine nie gelöst werden. Notwendig zur Problemlösung ist die Umsetzung von Maßnahmen oder Maßnahmenbündeln. Und genau dieses Ausloten von Kompromiss-



FOTO: SCHWANBECK

Der Vorsitzende des Wissenschaftsrates, Professor Peter Strohschneider, äußerte sich skeptisch über den Trend zur Verwissenschaftlichung der Politik. Eine Gutachterdemokratie sei kein Ersatz für das Austragen politischer Konflikte, betonte Strohschneider in Tutzing.

linien zur Konsensfindung – sprich die Gewährleistung der erforderlichen politischen Mehrheiten, die jeder erfolgreichen Umsetzung einer Maßnahme vorausgehen muss – steht im Focus von „Politics“.

Dieser notwendige Prozess, Mehrheiten zu schaffen, ist in Ländern mit Verhältniswahlrecht und in einem Land mit einer so ausgeprägten föderalen Entscheidungsstruktur wie bei uns, oft mühsam und langwierig. Und aus diesem oft zähen Prozess der Konsens- und Entscheidungsfindung erwächst nicht selten – namentlich bei notorisch ungeduldigen Unternehmern, Journalisten und Oppositionspolitikern wie auch manchen Wissenschaftlern – der Wunsch nach den großen Würfeln, nach

„Big Bang“-Lösungen, zumindest aber – um in den Worten der 2005 führenden Oppositionspolitikerin zu sprechen – einem „zügigen Durchregieren“.

Diese Wünsche nach den schnellen und weit reichenden Maßnahmen verkennen aber, dass die Konsensfindung innerhalb von Koalitionsregierungen oder zwischen einer Bundesregierung und einem in vielen Fällen doch recht eigenwilligen Bundesrat zu den unvermeidlichen Kosten der demokratischen Willensbildung zählt.

Fakt ist zudem, dass in einer freiheitlichen Gesellschaft das „Allgemeinwohl“ immer nur so etwas wie die Diagonale im Parallelogramm der jeweiligen gesellschaftlichen Kräfte sein kann. Es ist damit nie etwas Objektives, a priori Gegebenes bzw. von Wissenschaftlern Feststellbares. Wenn man diese Wechselwirkung zwischen der Entwicklung und deren Umsetzung akzeptiert, dann folgt daraus, dass wissenschaftliche Politikberatung – anders als wissenschaftliche Begutachtung – nicht neutral oder überparteilich sein kann.

Genau wie ein Unternehmensberater das Überleben oder den Erfolg des von ihm beratenen Unternehmens wollen muss, muss der Politikberater, der von seinen Ideen überzeugt ist, im Interesse der Umsetzung den Erfolg des von ihm beratenen Politikers wollen. Und im Gegenzug muss der Politiker – wie die Unternehmensführung – Vertrauen in die fachliche Kompetenz und die Loyalität der Berater haben, was voraussetzt, dass die politischen Entscheidungsträger ein Recht haben müssen, ihre Berater selbst zu bestimmen.

Defizite der wissenschaftlichen Politikberatung

Die Ursachen der Verbesserungswürdigkeit der wissenschaftlichen Politikberatung erwachsen meiner Einschätzung nach definitiv nicht aus einer wie auch immer gearteten Beratungswilligkeit oder Ignoranz von Politikern – sprich der Amtsinhaber oder solcher, die es werden wollen. In meiner etwa 20-jährigen Erfahrung als Begutachter wie als Berater hatte ich es durchweg mit Abgeordneten, Ministern und Regierungschefs zu tun, die Parteigrenzen überschreitend offen und wissbegierig und sogar bereit waren, eine vorgefasste Meinung in Frage zu stellen, zumindest aber zu überdenken.

Die Defizite der wirtschaftspolitischen Politikberatung in Deutschland erwachsen meiner Erfahrung nach aus drei Ursachen: 1.) einem Abwenden der volkswirtschaftlichen Lehre und Forschung von institutionellen Fragen, 2.) dem Dünkel gerade einiger sehr kompetenter Wissenschaftler, die es als unfein empfinden, sich mit der Politik in den iterativen Prozess des pragmatischen Auslotens von Zielen und Optionen einzulassen, sowie 3.) – und auf diesen Aspekt möchte ich mich hier beschränken – aus der mangelhaften institutionellen Verankerung einer



FOTO: SCHWANEBECK

Professor Gerd Glaeske vom Bremer Zentrum für Sozialpolitik berichtete über die Erfolge und Probleme des Sachverständigenrats zur Begutachtung der Entwicklung im Gesundheitswesen. Er plädierte für ein transparenteres Verfahren bei der Besetzung von Expertengremien.

transparenten wissenschaftlichen Politikberatung.

Akzeptiert man die eben skizzierte Unterscheidung zwischen Beratung und Begutachtung, wird man erkennen, dass wir in Deutschland ein engmaschiges Netz der organisierten wissenschaftlichen Begutachtung haben, eine institutionalisierte wissenschaftliche Beratungslandschaft aber faktisch nicht vorhanden ist.

Forschungsinstitute und wissenschaftliche Beiräte

Bei uns gibt es zahlreiche Forschungsinstitute, die zu einem großen Teil davon leben, dass sie durchweg qualitativ hochwertige Gutachten erstellen. Diese Analysen, die von den diversen Ministerien ausgeschrieben und vergeben werden, dienen in erster Linie dazu, die Fachkompetenz der Administration zu erhöhen. Und die Ergebnisse dieser Untersuchungen fließen wie viele andere Publikationen oder die persönlichen Meinungsäußerungen von Institutsdirektoren und Professoren über die Administration und/oder die Medien in den politischen Willensbildungsprozess ein. Eine unmittelbare Politikberatung in dem eben beschriebenen Sinne können die Forschungsinstitute mit ihrem Output aber nicht leisten,

auch wenn sie dies gelegentlich wollen.

Das Bundeswirtschaftsministerium und das Bundesfinanzministerium haben sehr traditionsreiche wissenschaftliche Beiräte. Die Besetzung dieser ehrenamtlich tätigen Gremien – einmal berufen ist man Mitglied auf Lebenszeit – geschieht nach dem Selbstkooptationsverfahren, sodass die Spitzen der Ministerien keinen Einfluss auf die Zusammensetzung ihrer Beiräte haben. Zudem sind diese Gremien frei in der Wahl der Themen, zu denen sie in unregelmäßigen Abständen Gutachten vorlegen. Diese Gutachten befruchten oft die Diskussion in der „Scientific Community“, eine hohe Relevanz für anstehende wirtschafts- und finanzpolitische Entscheidungen wird man allerdings von Ausnahmen abgesehen nicht feststellen können – auch als Folge der bewussten Politikferne der Zusammensetzung dieser Beiräte.

Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung

Der „Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung“, salopp die „Wirtschaftswesen“, gilt gemeinhin als das wichtigste wirtschaftswissenschaftliche Beratungsgremium Deutschlands. Man spricht oft auch vom „Sachverständigenrat der Bundesregierung“. Beides ist dieser Rat nicht, wengleich dies die Öffentlichkeit und sogar die Mehrheit der Mitglieder dieses Gremiums anders sieht.

Im „Gesetz über die Bildung eines Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung vom 14. August 1963“ (SVR-G) wird von den fünf – bislang nebenamtlich tätigen – Mitgliedern Unabhängigkeit sowohl von den gesetzgebenden Körperschaften des Bundes und der Länder wie auch den Verbänden der Arbeitgeber und Arbeitnehmer gefordert. Zudem wird dem Gremium als Ganzem Unabhängigkeit hinsichtlich Inhalt und Umfang seiner Jahresgutachten eingeräumt. Und jedes Mitglied hat das Recht, seine gegebenenfalls abweichende Meinung im Gutachten zu veröffentlichen. Vom Grundsatz her wird jedes Ratsmitglied vom Bundespräsidenten – auf Vorschlag der Bundesregierung – für die Dauer von fünf Jahren berufen. Die Mitglieder sind berechtigt, ihr Amt vorzeitig niederzulegen, sie können

aber nicht entlassen werden. Ein Regierungswechsel ändert daher zunächst nichts an der Zusammensetzung.

Nach § 2 SVR-G ist es dem Rat untersagt, „Empfehlungen für bestimmte wirtschafts- und sozialpolitische Maßnahmen auszusprechen“. Diese Vorschrift macht klar, dass es sich nicht um ein Beratungsgremium der jeweiligen Bundesregierung handeln soll, sondern um eine Begutachtungsinstanz, deren Adressaten „alle wirtschaftspolitisch verantwortlichen Instanzen sowie (die) Öffentlichkeit“ sind (§ 1 SVR-G).“ Allerdings hat sich der Rat eigentlich nie an dieses Empfehlungsverbot gehalten.

Im Sachverständigenrat war und ist eine hohe fachliche Kompetenz vertreten, und die Analysen des Rates sind zudem seit geraumer Zeit empirisch wie institutionell gut abgesichert. Seine verklausulierten oder in den letzten Jahren offenen Empfehlungen sind aber regelmäßig Ergebnis dessen, was die Mehrheit der Ratsmitglieder als wünschenswert ansieht, und entspringen allenfalls zufällig einer Loyalität zur jeweiligen Bundesregierung oder deren spezifischen Zielvorstellungen. Wegen seiner häufigen Kritik an der amtierenden Bundesregierung wird der Rat – zum Leidwesen der Regierung – sehr gerne von der Opposition als Kronzeuge zitiert.

Der Sachverständigenrat war zwar mit einer Reihe von Ideen, die in seinen Gutachten entwickelt wurden – zum Beispiel zuletzt mit einer „Schuldenbremse“- , zweifellos ein politischer Impulsgeber. Die wissenschaftliche Politikberatung im Sinne einer gleichzeitig theoriegeleiteten wie im Interesse der jeweiligen Regierungen liegenden Handlungsempfehlung fand und findet aber selten in Gesprächen zwischen Politikern und dem Rat statt, sondern in aller Regel in diskret arbeitenden Hintergrundkreisen oder im Rahmen persönlicher Gespräche – durchaus auch mit Mitgliedern des Rates. Diese informelle Art der Beratung kann wissenschaftlich hoch stehend sein, ist aber zumindest hinsichtlich des Beratungsprozesses einer „öffentlichen Qualitätskontrolle“ entzogen.

Ad hoc-Kommissionen

Eine Zwischenstellung zwischen den etablierten Beiräten und dem Sachverständigenrat nehmen zeitlich befristete und ad hoc einbe-



„Beratung verlangt nach Diskretion“, betonte Professor Werner Weidenfeld (li.). Der Direktor des Centrums für Angewandte Politikforschung - hier im Gespräch mit Staatssekretär a.D. Rüdiger Frohn - stand mehreren Kanzlern als persönlicher Berater zur Seite.

rufene Regierungskommissionen oder temporär eingekaufte Beratungsleistungen z.B. von Unternehmensberatungen ein. Besonders unter Gerhard Schröder wurde mit und über Kommissionen Politik vorbereitet und die Umsetzung von Reformen erleichtert. Kommissionen dienen seit jeher dazu, nationale und internationale Erfahrungen in einem bestimmten Politikfeld zu sichten und darauf aufbauend der „Policy-Rationalität“ zu dienen.

Zur Aufgabe der Kommissionen gehört es aber immer auch, unbequeme Wahrheiten zu formulieren und auszusprechen, sowie dem politischen Entscheidungsprozess zeitliche Spielräume zu verschaffen. Das heißt, mit der Einrichtung einer Kommission wird immer auch Zeit gekauft, zumindest in der öffentlichen Diskussion. Diese Funktionen haben alle Kommissionen, sowohl die kleinen Expertenkommissionen als auch die großen Kommissionen, welche – nicht selten mehrheitlich – aus Vertretern der organisierten Interessen bestehen.

Diese letztgenannten Kommissionen, deren Arbeit im Übrigen nie geräuschlos oder unter Ausschluss der Öffentlichkeit abläuft, da Streitpunkte immer an geneigte Medienvertreter zugespielt werden, haben noch zusätzlich die Aufgabe, durch die Antizipation von gesellschaftlichen Konflikten in der Kommission und das Ausloten von Kompromissen zwischen den in der Kommission mitarbeitenden Interessenvertretern den politischen Entscheidungsprozess zu beschleunigen. Diese Ad-

hoc-Gremien dienen deshalb in hohem Maße auch der „Politics-Rationalität“. Der politische Willensbildungsprozess wird dadurch beschleunigt, keineswegs aber – wie der Präsident des Bundesverfassungsgerichtes Hans-Jürgen Papier meint – in undemokratischer Weise ersetzt.

Was könnte und sollte anders werden?

Anders und meines Erachtens besser als bei uns, ist in den USA der Transfer ökonomischen Wissens in den politischen Prozess organisiert. Zum einen wird dort sehr viel klarer unterschieden zwischen Begutachtung im Interesse einer sachgerechten Information der Öffentlichkeit und politischer Beratung im Sinne einer Dienstleistung für die Regierung. Zum anderen sind die Kriterien und Auswahlprozeduren der Experten sehr transparent geregelt. Bei der Besetzung von Experten-Kommissionen haben zum Beispiel etablierte Institutionen wie die National Academy of Sciences oder der National Research Council ein Vetorecht.

Bei dem 1946 eingerichteten Council of Economic Advisers handelt es sich – anders als beim deutschen Sachverständigenrat – um ein Beratungsgremium mit drei hervorragend ausgewiesenen Ökonomen, die hauptamtlich für den Präsidenten arbeiten. Dieses Gremium und die dazu gehörenden Mitarbeiter – derzeit sind es 35 – sind ein Teil des

Executive Office of the President of the United States. Dieser Council arbeitet ausschließlich für den jeweiligen Präsidenten und in dessen Interesse. Die Kandidaten werden vom Präsidenten nominiert, müssen aber vom Senat bestätigt werden. Der Vorsitzende wird vom Präsidenten bestimmt. Für nahezu jeden US-amerikanischen Ökonomen ist es eine große Ehre und seiner akademischen Reputation alles andere als abträglich, für einige Jahre hauptberuflich wissenschaftliche Politikberatung im Interesse des jeweiligen Präsidenten zu betreiben.

Was können wir daraus lernen? Will man die institutionalisierte Beratung ausbauen, dann bietet es sich an, nach US-amerikanischem Vorbild einen „Wirtschaftspolitischen Rat der Bundesregierung“ zu etablieren. Dieser wäre anders als der Sachverständigenrat oder die anderen Beiräte nicht unabhängig, sondern eine Institution der jeweiligen Bundesregierung und könnte deshalb in den Apparat des Bundeskanzleramtes integriert werden. Die Mitglieder dieses Gremiums würden für die Dauer einer Legislaturperiode von der Bundesregierung berufen und wären für die Dauer ihrer hauptamtlichen Tätigkeit für die Regierung von ihren Universitäten oder Forschungsinstituten – unter Gewährleistung eines vorzeitigen Rückkehrrechtes – zu beurlauben. Bundesregierung und Berater hätten das jederzeitige Recht, dieses Beschäftigungsverhältnis aufzulösen. ■

Perspektiven für Deutschland

Die Weltwirtschaft nach der Krise

Spätestens seit September 2008 hat die globale Finanz- und Wirtschaftskrise auch Deutschland fest im Griff. Was vor Jahren mit dem Verfall der Immobilienpreise in den USA begann, hat sich zu einer Krise der Weltwirtschaft ausgeweitet, die weit über den Finanzsektor hinausgeht.



FOTO: HAST

Um in Zukunft folgenschwere, vom Finanzsektor ausgelöste Wirtschaftskrisen zu vermeiden, seien Sonderabgaben für besonders risikoreiche Wertpapiere überlegenswert, empfahl Bayerns Finanzminister Georg Fahrenschoen.

Der momentane Ist-Zustand reicht schon, um auch gelassene Naturen bange zu machen: Anleihe- und andere Märkte stehen in einer Schockstarre, weil kein Handel mehr stattfindet und bei Unternehmen gab es Umsatzeinbrüche in nicht mehr gekannter Geschwindigkeit.

Doch schon heute muss die Diskussion darüber beginnen, welche Wege nachhaltig aus dieser Krise führen. Studienleiter **Martin Held** ging in einer Kooperations-tagung mit Professor **Kai Carstensen** und **Gernot Nerb** vom Münchner Ifo-Institut der Frage nach, wie sich die Konjunktur entwickeln wird. Wird es weitergehen wie zuvor oder wird es einen Trendbruch in der Wirtschafts- und Finanzpolitik geben?

Lesen Sie nachfolgend einen Auszug aus dem Referat des bayerischen Finanzministers **Georg Fahrenschoen**:

Georg Fahrenschoen

Wachstumskräfte zur Überwindung der Finanz- und Wirtschaftskrise stärken

Tutzing steht für eine besondere Kultur des Dialogs, für den befruchtenden Austausch unterschiedlicher Meinungen. Die Evangelische Akademie ist ein hervorragender Ort für Dialog, Nachdenken und Diskussion. Daher ist das Aufgreifen des ganz wichtigen Themas: „Überwindung der Krise“ zu Jahresbeginn 2010 zu begrüßen und eine gute Gelegenheit zu reflektieren: Wo stehen wir? Was ist gut gelaufen? Wo besteht noch Handlungsbedarf? Hier darf ich Ihnen meine Auffassung in 10 Thesen darlegen.

1. Das Jahr 2009 war eine Zäsur. Die Welt nach der Krise der Finanzmärkte wird eine andere sein

Die G-20 haben sich zur Bewältigung der Krise zu einer Welt-Verantwortungs-„Regierung“ entwickelt. Die G-20 handeln gemeinsam und erarbeiten Regeln. Ein „weiter so“ gibt es nicht. Es gibt nicht mehr verschiedene Finanzmärkte in verschiedenen Staaten oder Regionen: Wir haben im Grunde einen Welt-Finanzmarkt. Die G-20 sind dabei, eine neue Weltfinanzordnung und indirekt einen neuen Teil der Weltwirtschaftsordnung zu gestalten. Die Achsen der Welt verschieben sich. Das Gewicht Chinas wächst. China muss seine gewachsene Verantwortung auch wahrnehmen. Das alles zeigt auch: Abschottung oder Bekämpfen der Globalisierung wäre gerade nicht im deutschen und bayerischen Interesse unserer Unternehmen und Mittelständler und unserer Arbeitsplätze.

2. Eine Weltfinanzordnung und eine Weltwirtschaftsordnung brauchen ein gemeinsames Wertefundament. Sonst sind sie instabil und eine Gefahr auch in Zukunft

Wie die Planwirtschaft hat sich auch die radikale Marktwirtschaft als brüchig erwiesen. Die Grundlagen der Sozialen Marktwirtschaft, nämlich dass Märkte Spielregeln und Leitplanken brauchen, setzen sich in der G-20 zunehmend durch. Daran müssen wir intensiv mitarbeiten. Dass ist eine der großen,

Dr. Ulrich Klüh, Generalsekretär Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, Wiesbaden

Für die von der Bundesregierung geplanten Steuersenkungen von 20 Milliarden Euro ab 2011 gibt es nach Expertenmeinung keinen Spielraum. Es sei notwendig, genau das Gegenteil zu tun, sagte der Generalsekretär des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, Ulrich Klüh. Bei der Tagung „Weltwirtschaft nach der Krise“ forderte er, ab 2011 die Konsolidierung der Staatsfinanzen durch das Streichen von Steuererleichterungen einzuleiten.

Klüh widersprach dem bayerischen Finanzminister Georg Fahrenschon (CSU), der auf der Tagung angekündigt hatte, die Bundesregierung werde im Mai über Details der Steuersenkungen beraten. Beim Sachverständigenrat, der die Bundesregierung berät, mehrten sich die Anzeichen, dass die Koalition von ihren Steuersenkungsplänen abrücken werde, sagte Klüh.

Die staatliche Neuverschuldung für 2010 in der Rekordhöhe von 125 Milliarden Euro rechtfertigte Klüh indes als richtige Entscheidung. Der aktuelle, leichte Konjunkturaufschwung sei „fragil“, wie die unerwartet schlechte Entwicklung im 4. Quartal 2009 zeige. Außerdem werde der Arbeitsmarkt in diesem Jahr unter Druck geraten, weil die Produktionskapazitäten der Unternehmen nicht ausgelastet seien. Deshalb brauche der Staat „Spielräume“ zur Ankurbelung der Konjunktur. In diesem Jahr werden noch von der Großen Koalition beschlossene Konjunkturprogramme wirksam.

(epd-Bayern, Nr. 04/18.01.10)

faszinierenden Aufgaben, die uns die Krise gebracht hat.

Dabei ist klar: Der Staat darf selbst nur Schiedsrichter sein, nicht aber Mitspieler. Nach Löschen des Brandes ist die Arbeit der Feuerwehr getan. Risiko und Verantwortung müssen zusammenbleiben. Risiko und Verantwortung sind wie siamesische Zwillinge, die man nicht trennen kann und darf. Den Prinzipien des ehrbaren Kaufmanns, wie Wahrhaftigkeit, Vorsichtsprinzip ist international wieder mehr Gewicht zu geben.

3. Wir sind nicht „nach“ der Krise. Wir sind unverändert in der Krise. Die vollständige Überwindung wird noch viel Kraft erfordern

Vor 15 Monaten hatte die Krise an den Finanzmärkten voll zugeschlagen. Niemand wusste, ob wir die Auswirkungen stoppen können. Im Januar 2009 hatten wir uns auf das Schlimmste

eingestellt: Eine Weltrezession. Durch einen gewaltigen und koordinierten Kraftakt von Notenbanken und Regierungen haben wir den Absturz vermieden. Im Alltag war 2009 die Krise für viele daher kaum zu spüren.

Die Krise ist aber keineswegs schon überwunden. Das Gespenst ist nicht verschwunden. Manche Auswirkungen werden erst in den kommenden Monaten sichtbar werden: wenn die Kurzarbeit ausläuft, wenn die Kapitaldecke für das eine oder andere Unternehmen nicht reicht. Aber auch die Griechenland-Diskussion zeigt aktuellen Handlungsbedarf.

Niemand kann glaubwürdig und verlässlich voraussagen, was 2010 genau auf uns zukommt. Rückschläge sind nicht ausgeschlossen. Positiv ist: Die Auslandsnachfrage steigt, die Konjunkturprogramme (Investitionen) werden volle Wirkung erst noch entfalten. Unser Mittelstandsschirm ist erfolgreich. Deutschland und Bayern werden in der Welt um ihr Krisenmanagement beneidet. Uns ist es in der Krise gelungen, das Wertvollste - unsere Substanz - zu erhalten: das sind die Mitarbeiter und ihr Know-how, das ist ihr Fachwissen.

4. Die Kraft und das Potential, uns aus der Krise zu bringen, haben vor allem der Mittelstand und die Mittelsicht

Deshalb dürfen wir beide nicht weiter belasten und bedrängen. Notwendig ist es vielmehr, sie zu entlasten und so Kräfte freizusetzen. Vor allem durch unseren flexiblen und innovativen Mittelstand haben wir in Bayern und Deutschland beste Chancen, schneller, effektiver und besser aus der Krise herauszukommen. Konsequenz ist aber auch: Motivation für Leistungsbereite schaffen, Anpacken belohnen, Ideen fördern.

5. Ein Weg aus der Krise wird erfolgreich nicht ohne Wachstum möglich sein

Zugegeben: Der Wachstumsgedanke wird immer wieder eingehend diskutiert. Aber: Wachstum um jeden Preis will bei uns auch niemand. Klar ist auch: Wachstumsraten wie 2008 und davor können wir in den kommenden Jahren nicht mehr erreichen. Unser Ziel muss qualitatives Wachstum sein: Wachstum vor allem dort, wo es dem Klima, der Erhaltung der Schöpfung und dem Wohlstand (und den Arbeitsplätzen) der Menschen nützt. Gerade in Bayern sind die Unternehmen in der Klima-, Umwelt- und Energieeffizienz hervorragend aufgestellt, vom wachsenden Gesundheitsmarkt ganz abgesehen.

6. Das Gesetz zur Wachstumsbeschleunigung bringt 2010 zusätzlichen Schub

Das Sofortprogramm zum 1. Januar 2010 hat vier Schwer-



FOTO: SCHWANEBECK

Die Bundesregierung und die führenden Forschungsinstitute sagen nach der schwersten Rezession nach dem Zweiten Weltkrieg für 2010 ein Wirtschaftswachstum von etwas mehr als einem Prozent voraus. Professor Kai Carstensen vom Münchner ifo-Institut warnte aber auch vor Rückschlägen: „Die Lage ist grottenschlecht, aber die Erwartungen sind schon wieder himmelhochjauchzend.“

punkte: Erstens: krisenverschärfende Regelungen bei Unternehmensteuer werden beseitigt. Zweitens: Korrekturen bei der Erbschaftsteuer. Wer etwas schafft, soll es in der Familie halten können. Drittens: bei Umsatzsteuer Entlastung der Beherbergungsleistungen. Das ist für unsere oberbayerische Tourismuswirtschaft von besonderer Bedeutung im Wettbewerb mit Tirol und Salzburg. Viertens: ein bewusstes familienpolitisches Signal. Der Kinderfreibetrag wird auf 7008 Euro und das Kindergeld um je 20 Euro erhöht. Das verdeutlicht unseren gesellschaftlichen Kompass.

Insgesamt werden die Bürgerinnen und Bürger zum 1. Januar 2010 um 24 Milliarden Euro zusätzlich entlastet. Dies setzt Kräfte frei. Die Menschen wissen selbst am besten, wie sie ihr Geld einsetzen. Die Koalition hat für die Zeit nach 2010 weitere Entlastungen bei den Steuern als Ziel vereinbart. Wir müssen die Steuerschätzung im Mai abwarten, um zu sehen: Welche Spielräume sind da?

7. Selbstverschuldete Rückschläge vermeiden. Es darf zu keiner Kreditklemme kommen

2010 wird es eine ganz wichtige Frage sein, eine Kreditklemme zu vermeiden. Für Unternehmen wird es zunehmend schwerer, an Kredite zu kommen; die Anforderungen an Sicherheiten steigen; die Banken werden vorsichtiger. In den kommenden Monaten werden die neuen Unternehmensbewertungen vorgenommen: diese werden schlechter ausfallen. Nach den Eigenkapitalreglungen von Basel II müssen die Banken dafür mehr Eigenkapital einsetzen. Deshalb hat die Bayerische Staatsregierung auf meine Initiative eine Bundesratsinitiative beschlossen, mit der die Bundesregierung aufgefordert wird, sich in den Basel-Gremien für geeignete Maßnahmen für Notfälle, wie die aktuelle Weltrezession nachhaltig einzusetzen.

Auch bei den internationalen Bilanzierungsvorschriften müssen wir wegkommen von krisenverschärfenden Regelungen: Das „fair value“-Prinzip, d.h. die tagesaktuelle Bewertung, macht in vielen Bereichen keinen Sinn: Dort wo es keinen echten Tageswert gibt; und dort, wo langfristig angelegt wird; Die IFRS Regelungen müssen hier unterschiedliche Kategorien bilden, und sie müssen demokratisch stärker legitimiert sein.

8. Wir sind gut beraten, auch auf das Empfinden der Menschen im Bezug auf Gerechtigkeit stärker zu achten

Wir haben den Banken in der Not geholfen. Diese müssen sich jetzt auf ihre zentrale Funktion der Kreditversorgung von Verbrauchern und Unternehmen konzentrieren. Die Forderung von Herrn Ackermann nach Selbsthilfefonds der Banken ist richtig. Nur seine Forderung nach dauerhafter Staatsbeteiligung geht völlig fehl. Das wäre der grundfalsche Ansatz: Wer weiß, dass er notfalls immer gerettet wird, handelt nicht risikobewusst. Manche Entwicklungen in New York bei Gewinnen und Boni zeugen nicht gerade von tiefer Lernfähigkeit in bestimmten Teilen der Branche. Die Reaktionen der Regierung Obama bleiben abzuwarten.

9. Der Preis für die Hilfen ist hoch. Die Staatsverschuldung ist zur Vermeidung eines Kollaps im letzten und in diesem Jahr unvermeidbar und ohne Alternative

Aber mit einem beginnenden Aufschwung muss die Neuverschuldung wieder deutlich zurückgeführt werden. Das 3% Verschuldungskriterium des europäischen Stabilitätspakts und die Schuldenbremse im Grundgesetz sind zentrale Anker. Hier blicken viele auf Deutschland. Umso mehr müssen wir uns daran orientieren. Das heißt aber auch, dass wir in den kommenden Jahren keine zusätzlichen Forderungen an den Staat stellen dürfen und können.

Der bayerische Staatshaushalt 2010 ist das stärkste Investitionsprogramm. Mit 13,8 Prozent weist der Entwurf des Nachtragshaushalts 2010 die höchste Investitionsquote der westdeutschen Flächenländer auf. Die meisten Investitionen und die niedrigste Pro-Kopfverschuldung sind klarer Ausdruck der finanzpolitischen Stärke Bayerns. Zum fünften Mal in Folge kommen wir 2010 Dank Rücklagen ohne neue Verschuldung aus.

10. Die Zukunft ist nicht zum Nulltarif zu haben. Wir brauchen Zuversicht statt Zaghaftheit

2010 wird kein leichtes Jahr: Die Krisenwolken hängen noch am Himmel. Ökonomisch müssen wir die Kräfte des Aufschwungs weiter stärken: Schubkraft für Wachstum, Wachstum stärken! Global gilt es 2010, den Standort Bayern weiter zu stärken, um uns bestmöglich auf den Wettbewerb im Aufschwung vorzubereiten.

Und wir sollten 2010 stärker eine Wertebatte führen: Deutschland muss über und mit der EU stärker die Grundwerte der Sozialen Marktwirtschaft für eine neue Weltfinanzordnung und Wirtschaftsordnung einbringen. Wir dürfen nicht der Versuchung erliegen, Probleme von heute den nachfolgenden Generationen zu überlassen: weder im Bereich des Weltklimas, noch dem Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen, aber auch nicht in der Finanzpolitik. Wenn wir diese Grundsätze beachten kann 2010 ein zuversichtlich stimmendes Jahr für uns alle werden. ■

Journalismus im Internetzeitalter

Qualität unter Druck

Nachdem der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki die Aushändigung des Deutschen Fernsehpreises an ihn vor einem Millionenpublikum verweigert hatte, nahm die Diskussion über „Qualität in den Medien“ wieder an Fahrt auf. Inzwischen hat sie ein bemerkenswertes Tempo erreicht.

Das Fernsehen sei niveaulos geworden, die Qualität sinke rapide, Sehenswertes gäbe es nur noch in den Spartenkanälen, wettern die Kritiker. Ähnlich ergeht es der deutschen Presse. Vielen ihrer Erzeugnisse wird eine zunehmende Boulevardisierung und Orientierung am unteren Geschmacksniveau vorgeworfen: sex and crime.

Sind die Vorwürfe gerechtfertigt? Welche Rolle spielt dabei das schnelle, weltumspannende Internet? Was tun die Medien zur Zuschauer- und Leserbindung? Senken sie das Niveau ihrer Angebote? Auf einer gemeinsamen Tagung der Akademie für Politische Bildung in Tutzing und der Evangelischen Akademie Tutzing gingen die Tagungsleiter Axel Schwanebeck und Michael Schröder diesen Fragen nach.

Kathrin Haimerl / Michael Schröder:

Zur Zukunft des Qualitätsjournalismus im Internetzeitalter

Jens Jessen hat Träume. Der Feuilletonchef der „Zeit“ träumt davon, dass das „Gute, Wahre und Schöne“ zu Leitkategorien der Programmgestaltung des öffentlich-rechtlichen Fernsehens werden. Die Realität aus seiner Sicht: Er beobachtet derzeit eine „Konkurrenz um die Dümmeren“ und eine „Verachtung der Hochkultur“. Volker Herres, Programmdirektor der ARD, hält dagegen. Er will „Das Erste“ nicht zum Spartenprogramm machen: „Nicht alles muss allen gefallen. Und die Quote ist nicht alles. Aber ohne Quote ist alles nichts.“ Gleich zur Eröffnung der Tagung „Qualität unter Druck“ kreuzten die beiden Kontrahenten ihre verbalen Klänge. Jessen sieht das öffentlich-rechtliche Fernsehen in einer „moralischen Krise“: „Die Einschaltquote macht die Anstalten zu reinen Wirtschaftsunternehmen ohne Verantwortung. Und dafür erheben sie noch eine Zwangsgebühr.“ Überall sieht er Werbung, PR und Product Placement, Korruption und Manipulation.

Mit der Vulgarisierung und schleichenden Entwertung des Programms habe sich das öffentlich-rechtliche Fernsehen („Von privaten Sendern erwarte ich sowieso nichts mehr“) aus der bürgerlichen Schicht zurückgezogen. Kultur gebe es nur noch als „Abseitigkeit“ in Spartenkanälen. Bei Nach-

richten und Informationssendungen würden Sachprobleme immer stärker als Personalprobleme dargestellt. Damit würden sie unverständlich und erscheinen somit als unlösbar. Die Politikberichterstattung sei „durch die Personalisierung und die Unterhaltungslogik infiziert“. Längst sei das Fernsehen kein Spiegel der Gesellschaft mehr. Sein Aufruf zum Abschluss seiner geistreichen Polemik: „Heben Sie das Denkniveau. Entscheiden Sie sich zwischen Quote und Gebühr.“

Amüsiert nahm Volker Herres die Steilvorlagen auf und konterte: „Wir sind nicht zynisch und zuschauerverachtend. Wir haben ein riesiges Angebot und müssen die Zuschauer nehmen, wie sie sind.“ Deshalb müsse man sie mit einer geschickten Programmierung hin zu qualitativ vollen Sendeplätzen lotsen. „Senden allein ist noch keine Kommunikation. Man muss auch empfangen werden“, sagte der ARD-Programmdirektor. Er sieht den „Bedarf nach Zusammenhalt in der Gesellschaft größer denn je“. Dabei ist für ihn ein „reichweitenstarkes Vollprogramm, das den Querschnitt der Gesellschaft abbildet“, ein wichtiges Instrument: „Wir müssen Fernsehen für alle machen.“ Das sei eine Aufgabe, die aus der Gebührenpflicht herrühre. Und auch wenn es Informationsprogramme „höllisch schwer“ haben, so decke man 40 Prozent der Programmfläche des Ersten damit ab. Gerade in der Erklärung und Analyse von Zusammenhängen in einer immer komplizierter werdenden Welt zeige sich die Qualität des Programms. Sein Ziel, so Herres, sei die Relevanz durch Inhalte und Reichweite: „Wir dürfen niemanden links oder rechts liegen lassen. Die Integrationsfunktion des Rundfunks ist wichtiger denn je.“

Qualität kostet Geld

Auf ein „Wertschätzungsproblem des Journalismus“ wies der Hamburger Journalistik-Professor und frühere Medienjournalist Volker Lilienthal hin: „Das Publikum selbst ist mitverantwortlich, wenn die Qualität des Journalismus im Internet sinkt.“ Die Geiz-ist-geil-Mentalität und Gratis-Kultur habe dazu geführt, dass die Netzeitung ab Januar nicht mehr journalistisch gestaltet werde und das Online-Portal der mächtigen WAZ-Gruppe („Der Westen“) Millionendefizite produziere. „Nur Spiegel-online schreibt schwarze Zahlen“, sagte Lilienthal vor den etwa 120 Tagungsgästen. Er könne den Verlegern nur Glück wünschen, bei dem Versuch, endlich



Jens Jessen, Feuilletonchef der Zeit, beklagte den Qualitätsverlust vieler TV-Sendungen und warf den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten eine „Konkurrenz um die Dümmeren“ vor.



Der ARD-Programmdirektor Volker Herres verteidigte das öffentlich-rechtliche Programmangebot: „Für uns ist ein reichweitenstarkes Vollprogramm wichtig, das den Querschnitt der Gesellschaft abbildet. Wir müssen Fernsehen für alle machen.“



Das Internet verändert die Medien. Dazu stellte der Zeitungsverleger Dirk Ippen fest: „Das Zeitalter, in dem man eine kapitalintensive Rotationsmaschine benötigt, um Meinung zu verbreiten, ist vorbei. Mit Informationen verdient in Zukunft kein Mensch mehr Geld.“

bezahlte Inhalte im Netz durchzusetzen.

Guter Journalismus sei nun einmal nicht gratis, sondern setze eine der teuersten Leistungen voraus, die man sich vorstellen kann. Zeit für Recherche kostet Geld. Auch wenn am Ende keine Geschichte erscheint. Mit „Honorardumping und Leichtlohntruppen“ sei Qualität nicht zu machen. Davon gehe auch ein „Demotivationsignal“ für Journalisten aus. Gegen die Segmentierung der Gesellschaft und Schaffung von Parallelwelten helfe nur Integration, sagte *Lilienthal*. Das könne nur qualitativvoller Journalismus leisten. Sonst fehle bald der Leim, der die Gesellschaft zusammenhält. Die entscheidende zivilgesellschaftliche Entwicklungsaufgabe der Zukunft sei es, wieder ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass Leistung und Qualität ihren Preis haben und etwas wert sind.

Auf journalistische Qualität im Internet verweist seit 2001 ein Ableger des Grimme-Fernsehpreises, der „Grimme Online Award“. Bis zu acht Preise in vier Kategorien werden jährlich von einer Jury für deutschsprachige journalistische Web-Angebote vergeben, sagte *Vera Lisakowski*, Mitarbeiterin des Grimme-Instituts. Kriterien für die Preisvergabe seien die Inhalte, Gestaltung, Nutzerfreundlichkeit, multimediale Angebote mit einem deutlichen Mehrwert sowie eine Rückkanalmöglichkeit, damit ein Dialog mit dem Nutzer entstehen könne. Zu den Preisträgern gehören sowohl Fortsetzungen der traditionellen Medien ins Internet, umgekehrt aber

auch „Web-Gewächse“ wie „Ehrensenf“, die es in die traditionellen Medien geschafft haben. Daneben stehen eigenständige Angebote, die im Netz entstanden sind und die es nur im Netz gibt.

Crossmediale Alleskönner

Auf die Wurzel journalistischer Qualität, nämlich die Ausbildung, wies *Ulrich Brenner* hin, Leiter der Deutschen Journalistenschule (DJS) in München. Trotz einer schwierigen Marktlage berichtete er von „explodierenden Bewerberzahlen“. Der Frauenanteil der Absolventen liege mittlerweile deutlich über 50 Prozent. Überkommene Berufsbilder taugten nicht mehr für die Zukunft und in einem immer kürzeren Abstand müssten Lehrpläne überarbeitet und angepasst werden. Angesichts einer sich rasant wandelnden Medienlandschaft werde es immer schwieriger, junge Leute fit für die nahe Zukunft zu machen: „Die Zukunftsaufgaben werden zunehmend unklar“, sagte *Brenner*. Sicher sei nur eines: „Crossmediales Denken ist in Zukunft unabdingbar.“ So müsse auch die Ausbildung konzipiert werden. Bedenklich sei, dass die Ansprüche der Verlage offenbar sinken. Technik und Handwerk stünden im Vordergrund. *Brenner* sprach sich dafür aus, die alten Qualitätsstandards wie Recherche, Glaubwürdigkeit, Wahrhaftigkeit, Genauigkeit und Ethik in der Ausbildung nicht zu vernachlässigen. Sonst würden die „eierlegenden Wollmilchsäue“ – also die

multi- und crossmedialen Alleskönner – am Ende ihrer Ausbildung nur noch ihren Job machen – ohne Reflexion über Sinn, Zweck und Verantwortung ihres Berufs. Und das wäre dann das Ende von Qualität.

Paid Content – rettet das die Qualität?

Journalismus im Netz soll denselben Ansprüchen genügen wie in den klassischen Medien. Darin sind sich *Jürgen Doetz*, *Dirk Ippen*, *Mercedes Riederer* und *Hans-Jürgen Jakobs* unter der Moderation von *Sissi Pitzer* einig. Doch bei der Frage nach den Kosten von Qualität driften die Strategien von öffentlich-rechtlichen und privatwirtschaftlichen Medien auseinander.

Es wirkt wie ein komischer Zufall: Während *Jürgen Doetz*, Präsident des Verbandes Privater Rundfunk und Telemedien (VPRT), in Tutzing darüber klagt, dass es nach wie vor keine funktionierenden Geschäftsmodelle im Internet gebe, probt der Axel Springer-Verlag den Aufstand gegen die Gratis-Kultur im Netz. Seit Mitte Dezember stehen die Inhalte des „Hamburger Abendblatts“ nur mehr zahlungswilligen Lesern online zur Verfügung.

„Paid Content“ lautet das Stichwort, das auch in der Abschlussdiskussion der Tagung „Qualität unter Druck“ immer wieder fällt. Dabei soll es sich eigentlich um eine normative Frage drehen. Und zwar: Ist Qualitätsjournalismus der Kitt, der die Gesellschaft zusammenhält? Und: Verliert die Gesell-



Jürgen Doetz, Präsident des Verbandes Privater Rundfunk und Telemedien (VPRT), beklagte, dass es nach wie vor keine funktionierenden Geschäftsmodelle im Internet gebe und zweifelte, ob Paid Content die Qualität retten werde.



Hans-Jürgen Jakobs, Chefredakteur von sueddeutsche.de, räumte zwar ein, dass die Internet-Redakteure schlechter bezahlt würden als ihre Zeitungskollegen, man dafür aber 40 neue Arbeitsplätze geschaffen habe.

schaft an Intelligenz, wenn die Qualität in den Medien sinkt?

Auf dem Podium sitzen neben Jürgen Doetz noch Mercedes Riederer, Chefredakteurin des BR-Hörfunks, der Zeitungsverleger Dirk Ippen (u.a. Münchner Merkur und tz) und Hans-Jürgen Jakobs, Chefredakteur von sueddeutsche.de, dem online-Auftritt der Süddeutschen Zeitung. Und schließlich steht in der Debatte dann doch der ökonomische Aspekt im Mittelpunkt: Wie viel darf Qualität kosten? Und: Ist Qualität im Internet weniger wert als auf gedrucktem Papier?

Hans-Jürgen Jakobs geht in die Offensive und sagt: „Wir zahlen unseren Redakteuren weniger als die Zeitung. Dafür haben wir 40 Arbeitsplätze geschaffen. Die gäbe es nicht, wenn wir nach Tarif zahlen würden.“ Auf die zweite Nachfrage durch Moderatorin und BR-Journalistin Sissi Pitzer hin räumt auch Verleger Ippen ein: Online verdienen die Redakteure seiner Zeitungsgruppe weniger. Die Vertreter des Rundfunks indes sagen: Kein Unterschied. Alle würden gleich bezahlt.

„Ich halte fest: Die privatwirtschaftliche Presse zahlt ihre Online-Journalisten schlechter“, interpretiert Pitzer die Aussagen und bohrt weiter. „Dabei drängen Sie doch auch online auf die Einhaltung der hehren journalistischen Ideale.“ Ippen und Jakobs werben um Verständnis. Jakobs sagt: Die Tochter des Süddeutschen Verlags sei nach wie vor ein Start-Up-Unternehmen, wenn auch in der Endphase. Das wolle man nicht kaputt machen. Ippen meint: Zwar mache seine

Verlagsgruppe nach wie vor Gewinn. Doch den Niedergang des klassischen Mediums Zeitung wolle er nicht beschleunigen durch die Anpassung der Gehälter.

Die Zeitung als Nischenmedium?

Dabei ist es insbesondere der Verleger Ippen, der die Möglichkeiten für den Journalismus im Internet durchwegs positiv sieht, dem Medium Zeitung aber auf lange Sicht ein „Nischendasein“ bescheinigt. „Wir haben keine Krise“, hatte er wenige Minuten vorher noch gesagt. „Es findet ganz einfach ein langfristiger Systemwandel statt.“ Das Zeitalter, in dem man eine kapitalintensive Rotationsmaschine benötige, um Meinung zu verbreiten, sei vorbei. Und: „Mit Informationen verdient in Zukunft kein Mensch mehr Geld.“

Ein Satz, aus dem ProSieben-Sat.1-Chef Thomas Ebeling schon Konsequenzen erwägt. Er hatte in den vergangenen Tagen für lautstarken Protest bei Mitarbeitern und in der Politik gesorgt, nachdem er die Nachrichten als reines „Zuschussgeschäft“ bezeichnet hatte. Der Konzern prüfe daher im Moment den Ausstieg aus dem privaten Nachrichtenfernseher N24.

Auch der frühere Geschäftsführer von Sat.1, Jürgen Doetz, macht keinen Hehl aus seiner Haltung: „Nachrichten werden sich nie refinanzieren“, stellt er nüchtern fest. Die Kritik an den Überlegungen von ProSieben-Sat.1 könne er nicht nachvollziehen. Es sei schließlich eine rein ökonomische

Entscheidung, wenn sich der Konzern Gedanken mache, ob er einen Kanal, der immer wieder in der öffentlichen Kritik stehe und sich zudem nicht finanziere, weiterführen solle.

Mercedes Riederer, die früher Leiterin der Deutschen Journalistenschule war, widerspricht: Sie stelle fest, dass die Nachfrage nach Informationen sogar gestiegen sei: „Warum das Fernsehen damit kein Geld verdienen kann, leuchtet mir nicht ein.“ Die Aufgabe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks sieht Riederer klar in der Tradition der klassischen Gatekeeper-Funktion des Journalismus – also Informationen sichten, sortieren, auswählen.

Recherche muss sich wieder lohnen

Die Vertreter der Printmedien hingegen erkennen auch hier einen Wandel. Im Netz gelte es, aus Informationen Mehrwert zu schaffen. Jakobs sagt: „Es gibt keine Massenmedien in dem Sinne mehr, doch es gibt nach wie vor Massenthemen.“ Aufgabe eines Leitmediums sei es, diese Themen zu erkennen, zu setzen und die gesellschaftliche Debatte mit Analysen und Hintergrundberichten in Gang zu bringen. Die Stärken des Journalisten lägen in der Reflexion und in der Recherche, so Jakobs.

In einem Bereich sei der Journalist ganz klar im Vorteil gegenüber dem Blogger. Und zwar, wenn es darum gehe, ein Netz aus Informanten zu pflegen, um Zugang zu Informanten zu bekommen, von denen andere denken, sie sollten besser geheim bleiben. „Es wird auch in Zukunft keinen Blogger geben, der den ISAF-Bericht einsehen kann“, sagt er mit Blick auf die Berichterstattung der Süddeutschen Zeitung über den von der Bundeswehr in Auftrag gegebenen Luftangriff in Afghanistan.

Eine Leistung, die es auch im Internet zu entlohnen gelte. Die Vertreter der Presse auf dem Podium liebäugeln also mit dem Modell, das der Axel Springer-Verlag gerade erprobt. In der Internetgemeinde hat der Schritt bereits eine kontroverse Debatte losgetreten: Während Stefan Niggemeier in seinem Blog das Geschäftsmodell als „verzweifelten Versuch“ und „tödlich“ bezeichnet, äußern einzelne Nutzer inzwischen grundsätzliches Verständnis: „Wenn mir als Leser und potentieller Kunde Qualitätsjournalismus geboten wird, dann zahle ich da gerne auch monatlich dafür“, schreibt einer. ■

In der Werkstatt des Unbewussten

Mein Traum

Es gibt herrliche Träume, selige Wunscherfüllungen des nie gelebten Lebens. Und es gibt die Alpträume, wo man froh ist, wenn man schon im Schrecken merkt, ‚dass man bloß träumt‘. Und es gibt die Tagträume, wo wir zerstreut unserem Traumkitsch frönen, von der großen Liebe bis hin zum Traumauto. Was bedeuten Träume theoretisch und praktisch? Was machen sie mit uns?



FOTO: FOTOLIA

So mannigfaltig die Träume, so vielfältig die Deutungen. Sind es Offenbarungen, Orakel, Prophetien, die Nachtseiten des Alltags, Szenen vom Vergangenen? Gilt nach Heinrich von Ofterdingen „Träume sind Schäume ... Die Zeiten sind nicht mehr, wo zu den Träumen göttliche Gesichte sich gesellten“? Oder bleiben wir notorische Träumer, „wie reich wurde allzeit geträumt, vom beseren Leben, das möglich wäre?“ (Ernst Bloch, Prinzip Hoffnung).

Studienleiter Jochen Wagner begab sich auf die Suche nach den kulturellen, künstlerischen und philosophischen Quellen der Träume. Der Theologe Wolfgang Stegemann, Professor für Neues Testament an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau, verfasste nachfolgende Gedanken:

Wolfgang Stegemann:

Träume als Offenbarungsquellen zukünftiger Ereignisse

Ich beginne mit einem kurzen Überblick über die Rolle der Träume in der Erzählung von Josef, dem Sohn Jakobs (1. Mose 37-50). Danach werde ich die Traumtheorie, die sich auch in dieser Novelle zeigt, einordnen in eine kurze Zusammenfassung vergleichbarer Vorstellungen in den antiken mediterranen Kulturen.

Josef, der Meister der Träume

Wer kennt sie nicht, die Träume des Pharaos von den mageren und den fetten Kühen, die von dem hebräischen Sklaven Josef meisterlich gedeutet wurden. Der Pharaos hatte, so lernen wir aus der Erzählung, in seinen Träumen verschlüsselte Botschaften über die wirtschaftliche Zukunft seines Reiches erhalten. Doch es bedurfte der außergewöhnlichen Fähigkeiten der Traumanalyse Josefs, damit ihre Bedeutung für die Zukunft Ägyptens erkannt wurde. Jetzt konnten politische und ökonomische

Entscheidungen getroffen werden, die Josef selbst in eine herausragende politische Position brachten, aber schließlich auch seine Familie vor dem Hungertod bewahrten. Das sah vormals noch ganz anders aus. Denn Josefs eigene Träume hatten ihn seinen Brüdern verhasst gemacht, ja selbst sein Vater Jakob war darüber erzürnt (1. Mose 37,7-10).

Die verschiedenen Träume in der Josefserzählung sind ein schönes Beispiel für das wichtigste (wenn auch nicht einzige) Deutungsziel der Träume in den antiken mediterranen Gesellschaften. Träume gelten als verschlüsselte Voraussagen für die Zukunft, sei es einer einzelnen Person, sei es - wie bei Pharaos - die Zukunft eines ganzen Staates. Selbst Josefs eigene Träume sind nicht Ausdruck und chiffrierte Nachricht des psychisch Unbewussten, sagen wir: über den Allmachtswahn eines pubertierenden Knaben. Denn auch in Bezug auf die merkwürdigen Träume des kleinen Josef stellt sich später heraus, dass sie ebenfalls verschlüsselte Voraussagen künftiger Ereignisse enthalten. In der Tat: als die Jakobssöhne nach Ägypten kommen, um Getreide zu kaufen, verneigen sie sich „mit dem Gesicht auf der Erde“ vor ihrem von ihnen noch nicht erkannten Bruder (1. Mose 42,6). Jetzt realisiert sich also der Traum des Knaben Josef, der zu allem Überfluss auch noch mit Traumbildern (Getreide!) gearbeitet hatte, die ihrerseits zu der Erfüllungsszene passen. Josef hatte ja seinen Brüdern folgenden Traum erzählt: „Da waren wir gerade beim Garbenbinden mitten auf dem Feld und da blieb meine Garbe aufrecht stehen und eure Garben stellten sich ringsherum und verneigten sich tief vor meiner Garbe“ (1. Mose 37,7). Mehr noch: Die Träume der Josefsnovelle stehen alle im Zusammenhang eines einzigen Ziels: Der Lebenserhaltung - und zwar des Lebens der Ägypter, aber insbesondere auch des Volkes Israel, der Familie Jakobs (1. Mose 45,5-8). Josef selbst bringt es so auf den Punkt: „um ein großes Volk zum Leben zu bringen“ (1. Mose 50,20). Noch eine Frage bleibt: Woher hat Josef seine außergewöhnlichen Fähigkeiten zur Deutung von Träumen (ich erinnere auch an die Träume des Mundschenks und des Bäckers)? Die Novelle erzählt uns nichts davon, dass Josef eine entsprechende Ausbildung erfahren hat. Vielmehr ist in ihm der Geist Gottes (1. Mose 41,38) wirksam, d.h. er besitzt als „Herr der Träume“ ein göttliches Charisma, und er besitzt seine besonderen Fähigkeiten offenkundig, weil er eine Aufgabe in den Plänen Gottes - für Israel (seine Familie) wie für Ägypten - hat.

MEIN TRAUM

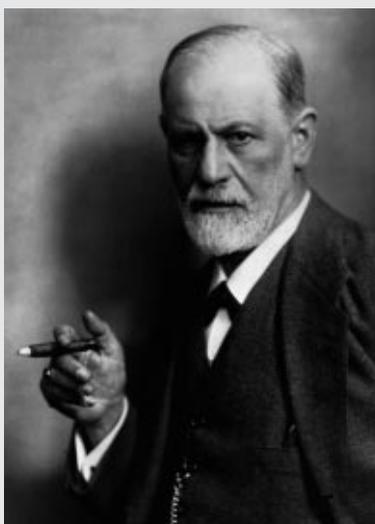


PHOTO: PUBLIC PICTURES

Die Aufklärung verwies die Traumdeutung in den Bereich des Aberglaubens. Erst gegen Ende des letzten Jahrhunderts erfolgte durch Sigmund Freuds Bücher „Die Traumdeutung“ und „Über den Traum“ die entscheidende Wandlung, die den Traum wieder als sinnvolle psychische Leistung und deshalb als deutungswürdig anerkannte. In diesen Lehrbüchern wird die für die damalige Zeit revolutionäre These aufgestellt, dass der Traum ein sinnvolles Werk nächtlicher Seelentätigkeit ist.

Antike Traumtheorien

Sigmund Freud beendet sein Buch „Die Traumdeutung“ (1900) mit folgenden Sätzen:

„Und der Werth des Traumes für die Kenntnis der Zukunft? Daran ist natürlich nicht zu denken. Man möchte dafür einsetzen: Für die Kenntnis der Vergangenheit. Denn aus der Vergangenheit stammt der Traum in jedem Sinne. Zwar entbehrt auch der alte Glaube, dass der Traum uns die Zukunft zeigt, nicht völlig des Gehalts an Wahrheit. Indem uns der Traum einen Wunsch als erfüllt vorstellt, führt er uns allerdings in die Zukunft; aber diese vom Träumer für gegenwärtig genommene

Zukunft ist durch den unzerstörbaren Wunsch zum Ebenbild jener Vergangenheit gestaltet.“

Mit einem Federstrich erklärt der große Wiener Traumdeuter, auch er ein „Herr der Träume“, eines der wichtigsten Ziele der Traumdeutungsdiskurse aller Zeiten (auch der Gegenwart) für obsolet. Und, wie wir gesehen haben, genau dieses mantische Interesse an den Träumen, das in ihnen Ansagen über die Zukunft verborgen sieht, beherrscht auch die biblischen Träume. Mehr noch: Erkenntnisse über die Zukunft zu gewinnen, das ist das wichtigste Ziel aller Traumdeutungs-Diskurse der antiken mediterranen Kulturen. Die antiken Menschen waren wie wir fasziniert von ihren Traumerfahrungen, ja, nicht nur fasziniert, sondern zum Teil auch tief erschrocken darüber, was ihnen im Traum widerfuhr. Doch anders als wir, die wir uns weithin Freuds Traumtheorie zu eigen gemacht haben, vermuteten sie in ihnen nicht verschlüsselte Botschaften über den Zustand ihrer Psyche. Sie sahen in ihnen vielmehr zunächst und vor allem chiffrierte Nachrichten über ihre eigene Zukunft (die, wie gesehen, bei Herrschern wie dem Pharao immer auch die Zukunft des Volkes betraf). In Aischylos Tragödie „Prometheus“ rühmt dieser sich, den Menschen auch die Seherkunst gebracht zu haben, wozu er insbesondere auch die Traumdeutung rechnet: „Ich (Prometheus) gab der Seherkunst Gebräuche ihnen an. Aus Träumen lehrt ich sie das Künftige zuerst erfahren...“. Freud verneint allerdings dieses zentrale Deutungsziel der antiken Traumdiskurse nicht von ungefähr. Denn er rechnete auch nicht mehr mit einer Quelle für die Träume außerhalb (!) des Menschen.

In den antiken Traumtheorien lassen sich drei grundsätzliche Traumquellen unterscheiden: Träume werden von außen initiiert, sie sind zufällige Ereignisse im Schlaf, hervorgerufen durch die Seele, oder biologisch-physiologische Prozesse (Träume sind Schäume). Trauminitiatoren können Gott/Götter sein, aber auch Dämonen, freilich auch Zauberer (durch magische Praktiken). Träume können auch durch gezielte therapeutische Maßnahmen

(Inkubationsschlaf) hervorgerufen werden und heilende Kräfte entfalten. Doch gibt es schon antike Skeptiker, die Träume nicht auf zielgerichtete inner-psychische, außer-menschliche oder therapeutische Initiativen zurückführen, sondern sie für Zufallsergebnisse unserer Physis halten. So etwa Aristoteles, der die göttliche Herkunft der Träume ablehnt (z.B. weil auch Tiere träumen!). Er glaubt demgegenüber, dass Träume auf einen physiologischen Prozess hervorgehen: Dämpfe aus dem Magen sorgen für eine Privation der Sinneswahrnehmung. Schon Aristoteles rechnete übrigens damit, dass unsere Traumbilder von Tagesresten abhängen, auch von der Nahrungsaufnahme und aktuellen Gemütsverfassung. Da fällt einem ein, dass Freud ähnliche Überlegungen angestellt hat und einen bestimmten Traum in sich hervorrufen konnte, nachdem er abends noch salzige Speisen zu sich genommen hat. Den im Schlaf aufkommenden Durst stillte schließlich ein Trink-Traum, der auch das Weiterschlafen ermöglichte (ermöglichten sollte?). Der Kirchenvater Tertullian (150-230 n.Chr.), der einer der besten Kenner der antiken Traumtheorien war, ja, um etwas über antike Traumtheorien zu erfahren, muss man besonders ihn lesen (Tertullian, De anima), meint, dass „diejenigen Träume“ als von Gott stammend angesehen werden, „welche in einem Verhältnis zur Gnade stehen; nämlich die ehrbaren, heiligen, prophetischen, offenbarenden, erbaulichen und erweckenden Träume“. Dagegen gehen „die falschen, täuschenden, verwirrenden, schlüpfrigen und schmutzigen Träume“ auf Dämonen zurück. Besonders überrascht war ich allerdings davon, dass Tertullian keineswegs einer Art moralischer Traumzensur das Wort redet:

„Die guten Taten, die im Schlafe geschehen, sind ebenfalls umsonst und die Vergehen straflos. Wir werden wegen einer buhlerischen Traumerscheinung eben so wenig verworfen, als wegen eines geträumten Martyriums gekrönt.“

Diese moralisch-neutrale Einstellung zu den Traumgehalten hängt eng zusammen mit Ter-

tullians Traumtheorie: Träume sind, sofern sie nicht von Gott oder Dämonen eingegeben werden, zufällige Ereignisse im Schlaf, die durch unsere ewig unruhige Seele hervorgehoben werden, während sich unser vergänglicher Körper ausruht. Tertullian stellt sich - um ein modernes Wort zu verwenden - unser Agieren im Traum als „virtuelle“ Aktionen vor, und als solche können sie auch nicht den Träumenden als moralisch verwerflich oder besonders wertvoll beurteilen. Es zeigt sich nebenbei: Das introspektive Gewissen der westlichen christlichen Kulturen (= das sich selbst bespiegelnde Gewissen) kennt man offenkundig noch nicht zu Zeiten Tertullians; es ist wohl erst durch Augustinus (354-430 n.Chr.) in die Welt gekommen.

Auch das Neue Testament, das insgesamt bei weitem nicht so reich an Traumerzählungen ist wie die Hebräische Bibel, enthält Träume, die zukünftige Geschehnisse voraussagen und zugleich die Träumenden zu angemessenen Reaktionen beauftragen. Man denke nur an die Träume Josefs, des Vaters Jesu (der erste findet sich: Matthäus 1,18-25). Nachdem Josef erfahren hat, dass seine „Verlobte“ (es ist genauer schon im rechtlichen Sinne seine Frau, doch ist die Ehe noch nicht vollzogen) schwanger ist, möchte er, weil er ein anständiger (gerechter) Mann ist, ihr die

Gelegenheit geben, den Vater ihres Kindes zu heiraten. Darum will er sie der Ehe mit ihm entlassen. Doch im Traum erscheint ihm ein Engel, ein himmlischer Bote, der ihm den wahren Sachverhalt erklärt und ihm die Anweisung gibt, diesen Sohn Jehoschua (= Gott hilft)/Jesus zu nennen; „denn er wird sein Volk erretten von seinen Sünden“.

Kurzum: Träume sind in der Bibel wie für die antiken Kulturen insgesamt Botschaften von Gott, die sowohl Schutzzusagen oder Warnungen, insbesondere Voraussagen für die Zukunft erhalten können. Es sind nicht die inneren Zustände des sich selbst bespiegelnden Menschen der Neuzeit, der inzwischen sein Inneres als ungastlich empfunden hat, es sind die Probleme einer vormodernen Menschheit, die in ihrem äußeren Leben jeden Tag die Welt als ungastlich erfährt, die sich zuerst um Nahrung und Überleben ihrer Familien sorgen musste, die sich in den Träumen und ihren Deutungen spiegeln. Beide - Träume wie ihre Analysen - sind offenkundig kulturell geprägt, wie die Tagung in Tutzing an vielen Beispielen zeigte. Die Tagung selbst war ein Traum - für mich, aber, wie ich weiß, auch für viele der Teilnehmenden, nämlich die Erfüllung eines Wunsches nach neuen Erkenntnissen, gemeinsamer Begegnung und Gesprächen. So soll's ja auch sein. ■

IMPRESSUM

Herausgeber:

Evangelische Akademie Tutzing
Direktor Dr. Friedemann Greiner
Schlossstr. 2+4; 82327 Tutzing

Redaktion:

Dr. Axel Schwanebeck (verantwortlich)
Tel.: (0 81 58) 251-112 · Fax: (0 81 58) 99 64 22
E-Mail: schwanebeck@ev-akademie-tutzing.de

Anzeigen-Verwaltung:

Dr. Axel Schwanebeck (verantwortlich)
Graphik-Design: Claus Peilstöcker
www.peilstoecker-design.de

Verlag:

Evangelischer Presseverband für Bayern e.V.
Vorstand: Direktor Dr. Roland Gertz
Birkerstr. 22, 80636 München
Druck: Mediengruppe Universal, München
Kirschstr. 16, 80999 München
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Die Tutzing Blätter erhalten Sie zu folgenden Konditionen:

Einzelheft: 2,50 Euro;

Jahresabonnement: 8,- Euro.

Konto-Verbindung:

Kto.-Nr.: 10 30 531

BLZ: 520 604 10,

bei: Evangelische Kreditgenossenschaft eG,
Kassel

www.stroehmer.de



Stroehmer Computersysteme GmbH

email: computersysteme@stroehmer.de

LÖSUNGEN

I user - help desk
T - L
i n t e r n e t
d a t e n b a n k e r
p r o g r a m m i e r u n g
s e r v i s e
a u s i n g o l s t a d t

ANZEIGE

Gesellschaft für
Beratung,
Programmierung
und Vernetzung mbh

Hans-Denck-Str. 17 ■ 85051 Ingolstadt ■ Tel: 08450/91120 ■ Fax: 08450/1467

Spuren des Heiligen

Wechselbezüge zwischen Weltreligionen und künstlerischen Positionen hat es in der Geschichte immer gegeben. Religionen waren stets an der Entstehung oder Veränderung von Bildvorstellungen beteiligt. Kann man heute noch Spuren des Heiligen in der Gegenwartskunst erkennen? Über welches Sensorium muss man verfügen, um sie zu entdecken?



FOTOS: LANG

Nikolaus Lang, *Buddha, Buddhakopf mit Stoffkappe, Insel Sado Japan; Steinwerkzeug, Kartan Industrie, Kangaroo Island, Südaustralien.*

In Zusammenarbeit mit „Artheon, Gesellschaft für Gegenwartskunst und Kirche“ ging Studienleiterin Roswitha Terlinden der Frage nach, inwieweit sich vielschichtige Einflüsse und Wechselwirkungen zwischen Weltreligionen und visuell-ästhetischen Phänomenen auch heute in künstlerischen Produktionen finden lassen.

Nachfolgend ein Bericht von Stefan Graupner, Vizepräsident von Artheon:

Stefan Graupner:

Gibt es Einflüsse der Weltreligionen auf Bildsprachen der Gegenwartskunst?

Kaleidoskopartig habe man sich dem Thema aus unterschiedlichen theoretischen und künstlerisch-praktischen Richtungen genähert, so das Resumé einer Teilnehmerin. Und ihr Begleiter sieht sich durch diese interdisziplinären Zugangsweisen ermutigt, bei künftigen Ausstellungsbesuchen nun einmal selbst solchen Spuren des Heiligen nachzugehen, sie vielleicht gar aus seinem eigenen biographischen Kontext zu entdecken.

Zur Kooperationstagung der Evangelischen Akademie mit Artheon, der Gesellschaft für Gegenwartskunst und Kirche, wurden Referenten zu einem Thema eingeladen, das die Ausstellung *Traces du Sacré* im Centre Georges Pompidou Paris 2009 anhand von Kunstwerken zu visualisieren versuchte. Die Ausstellung war anschließend unter dem Titel *Spuren des Geistigen* im Haus der Kunst in München zu sehen. Bereits an dieser Neuakzentuierung zeige sich, so Pfarrer Helmut A. Müller, Vorsitzender von Artheon und Leiter des Bildungszentrums Hospitalhof Stuttgart, in seiner Einführung, dass *heilig* nicht als explizit theologischer Begriff aufzufassen sei, sondern vom jeweiligen religionswissenschaftlichen oder religionsphilosophischen Diskurs bestimmt werde.

Ausgehend von Schleiermachers Diktum, Religion sei Sinn und Geschmack für das Unendliche, über Johann Gottlieb Herder und Wilhelm von Humboldt stieg zu Beginn der Tagung *Michael von Brück*, Professor am Interfakultären Studiengang Religionswissenschaft an der Universität München,

Evangelische und Katholische Akademien in Deutschland auf dem **Ökumenischen Kirchentag 2010,** Samstag 15. Mai

mit seinem Beitrag *Inszenierung des Heiligen – ostasiatische Meditationsbilder* ein in eine Beschreibung der Entwicklung des Begriffs des *Heiligen*. Das Buch *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen* des deutschen Religionswissenschaftlers Rudolf Otto, erschienen 1917, prägte nachhaltig auch die Bildvorstellungen des Heiligen in Darstellungen der bildenden Kunst. Albert Einsteins Relativitätstheorie 1905 und deren revolutionierende Raum-Zeit-Vorstellung setzte eine Zäsur, die Wassily Kandinsky – angeregt durch indische Quellen – veranlasste, sich in *Über das Geistige in der Kunst* vom äußeren Objektivierbaren zum Inneren zu wenden, Kunst also nicht länger als naturhafte Abbildung, sondern als geistige Kodierung zu verstehen. *Michael von Brück* zeigte an eindrucklichen Bildbeispielen japanischer ZEN-Gärten und der Gedichtform des Haiku, wie die Inszenierung des Heiligen aufscheint im Augenblick, den unser westlicher Transzendenzbegriff in dieser Form nicht zu fassen vermag. Der Mensch selbst ist das Material, das er selbst in Resonanz zur Welt gestaltet.

Mit Bildbeispielen islamischer Kunst vergangener Jahrhunderte ging *Tayfun Belgin*, Direktor des Karl-Ernst-Osthaus-Museums Hagen, in seinem Beitrag *Macht der Darstellung – Islamisches Bilderverbot, türkische Bildrealität* auf dem Hintergrund der folgenschweren dänischen Mohammed-Karikaturen auf die historischen Wurzeln eines angeblichen Bilderverbotes im Islam ein. Ein solch striktes Verbot lässt sich mangels einer Bildtheorie, wie sie in der abendländischen Renaissance entwickelt wurde, laut *Belgin*, in der islamischen Welt nicht nachweisen. Im Gegenteil: Der Orient sei ohne Bilder nicht denkbar. Ein heute in dieser Schärfe von den Islamisten vertretenes Bilderverbot lasse sich aus der Bildgeschichte nicht begründen, da Bildnisse ausschließlich für Sultane produziert und durch die höfische Gesellschaft in der Abgeschiedenheit von der Bevölkerung, überwiegend Bauern und Handwerker, rezipiert wurden. Den Übergang einer Bildtradition von den Königs- und Fürstenhöfen auf das Bürgertum, wie wir es aus der mitteleuropäischen Kunstgeschichte kennen, hat es mangels der Ausbildung einer Bourgeoisie in der Türkei nicht gegeben.

Während die Referate des Freitagnachmittag und -abend entlang den historischen Wurzeln eines Bildverständnisses in den Weltreligionen nachgingen, widmeten sich die beiden Beiträge des Samstagvormittags bildwissenschaftlichen und linguistischen Untersuchungen.

Klaus Sachs-Hombach, Geschäftsführender Direktor am Institut für Pädagogik und Philosophie der TU Chemnitz, skizzierte in seinem Beitrag *Das Bild als kommunikatives Medium* Überlegungen zur Annäherung an einen weiter gefassten Bildbegriff. Bilder seien im Sinne einer allgemeinen Bildwissenschaft und in Anlehnung an die Etablierung einer allgemeinen Sprachwissenschaft wahrnehmungsnaher Zeichen. Wie bei der Verwendung sprachlicher Zeichen wollen wir

„BILDUNG IST MEHR...!“

Hochschule für Philosophie, München

Vormittag, 11:30 – 13:30 Uhr, Werkstatt

„Schule nach der G8-Reform“

Podium:

- Ministerialdirektor Josef Erhard, Amtschef Kultusministerium Bayern
- Oberkirchenrat Jürgen Frank, Leiter Abt. Bildung EKD
- Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz, Kultusminister von Sachsen-Anhalt
- Dr. Jeanne Rubner, Redakteurin Süddeutsche Zeitung

Nachmittag, 15:00 – 17:00 Uhr, Werkstatt

„Hochschulen nach der Bologna-Reform“

Podium:

- Landesbischof Dr. Johannes Friedrich, Evang.-Luth. Landeskirche in Bayern
- Prof. Dr. mult. Wolfgang Herrmann, Präsident TU München
- Staatssekretär Thomas Rachel, Bundesministerium für Bildung und Forschung
- Prof. Dr. Gregor Terbuyken, Studienleiter Evangelische Akademie Loccum

Moderation:

- Dr. Friedemann Greiner, Direktor Evangelische Akademie Tutzing
- Dr. Siegfried Grillmeyer, Vorsitzender Leiterkreis der Katholischen Akademien
- Dr. Klaus Holz, Generalsekretär der Evangelischen Akademien in Deutschland

Einladung der Evangelischen Akademie Tutzing und der Katholischen Akademie in Bayern Max-Joseph-Saal in der Residenz, München

Abend, 19:00 – ca. 23:00 Uhr, Diskussion und Empfang

„DER FAKTOR KUNST UND KULTUR IN DER GESELLSCHAFT“

Podium:

- Prof. Dr. Dr. Dieter Borchmeyer, Präsident Bayerische Akademie der Schönen Künste
- Dieter Dorn, Staatsintendant Bayerisches Staatsschauspiel
- Dr. Ulrike Hessler, des. Intendantin der Sächsischen Staatsoper Dresden

Moderation:

- Dr. Friedemann Greiner, Direktor Evangelische Akademie Tutzing
- Msgr. Dr. Florian Schuller, Direktor Katholische Akademie in Bayern

SPUREN DES HEILIGEN

auch mit Bildern etwas zum Ausdruck bringen bzw. mit diesen jemandem etwas zu verstehen geben. In einer Gegenüberstellung sprachlicher und bildlicher Zeichensysteme verwies *Hombach* auf die wahrnehmungspsychologische Ausrichtung des bildwissenschaftlichen Ansatzes, in dem zudem die Materialität und Medialität des Bildes von entscheidender Bedeutung sei. Wie bildende Kunst in einem dergestalt beschriebenen bildwissenschaftlichen Zugang Kontur finden kann, bleibt allerdings Gegenstand einer Untersuchung im jeweiligen Einzelfall.

In gleichsam archäologischer Grabungsarbeit trug *Heiko Hausendorf*, Professor für Deutsche Sprachwissenschaft an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich, sprachliche Schichten im Zugriff auf ein Kunstwerk ab. In seinem Vortrag *Kommunikation durch und über Kunstwerke. Sprachwissenschaftliche Beobachtungen zur Kunst des Sprechens über Kunst* ging er auf Eintragungen in Besucherbücher ein, die anlässlich eines groß angelegten Kunstprojektes im bayerisch-tschechischen Grenzraum auslagen. Dabei wurde deutlich, dass Kunstkommunikation nicht nur selbstverständlich *über*, sondern auf subtilem Wege auch *durch* Kunst stattfinden kann. Sobald wir etwas Wahrnehmbares unter Kunstverdacht zu stellen beginnen, gilt es ganz besonders differenziert vorzugehen, um nicht vorschnell einem Deutungsmuster zu erliegen. Noch vor dem Bewerten und Deuten gilt es also verstärkt ein Augenmerk zu legen auf die Fragen *Was gibt es zu sehen?* und *Was weiß man darüber?* im Sinne eines Beschreibens bzw. Erläuterns.

Der Nachmittag stand mit einem Atelier- und Ausstellungsbesuch ganz im Zeichen einer exemplarischen künstlerischen Spurensuche und -sicherung. Mit *Nikolaus Lang*, Teilnehmer der documenta 6 und documenta 8, konnte neben *Christian Boltanski*, *Anne* und *Patrick Poirier* und *Charles Simonds* einer der international renommiertesten Vertreter der Kunstrichtung *Spurensicherung* für das Thema und damit für die Tagung gewonnen werden. Mit Bussen machte man sich am Nachmittag auf den Weg nach Murnau, um *Nikolaus Lang* in seinem Atelier im Donisihof aufzusuchen. Praxisnah führte *Lang* die Besucher in seine künstlerische Spurensuche ein, indem er demonstrierte, wie er die vielfältig ausdifferenzierten Erdfarben der toska-

nischen Landschaft zu Pigmenten zerreibt und auf Papiere vermalt oder in Aufschüttungen zu Farbfeldern arrangiert. Tief bewegt zeigten sich die Teilnehmer von seiner Schilderung der Feuersbrunst, die 2003 seinen ehemaligen Wohnsitz in Bayersoien und damit den größten Teil seines bisherigen Lebenswerkes zerstört hatte. Aus den Ruinen und deren unmittelbarer Umgebung sammelte *Nikolaus Lang* bis zur Unkenntlichkeit geschmolzene Objekte, angekohlte Textilien und versengte Papiere auf und lagerte sie archivisch in Obstkisten und Kartons auf dem Atelier-Dachboden seiner neuen Wohnstatt. Eine im wahrsten Sinne traumatisierende Spurensuche und -sicherung der eigenen familiären Tragödie. Nach und nach dokumentiert und restauriert er diese Gegenstände, hinterlegt die verkohlten Papier- und Stofffragmente wie eine Art Wundversorgung behutsam mit Gaze und entdeckt dabei in den Spuren der Zerstörung ästhetische Qualitäten. Das Feuer sei also nicht nur destruktiv, sondern setze auch ohne jegliches menschliche Zutun ungeheure schöpferische Potentiale frei, die es für ihn nun sukzessive zu entdecken gelte, so der Künstler. Schließlich begleitete *Nikolaus Lang* die Teilnehmer beim anschließenden Besuch seiner Ausstellung im Schlossmuseum Murnau. Die Kunsthistorikerin *Gabriele Macher* animierte die Teilnehmer durch ihre anregenden Fragestellungen, sich persönlich in Gespräche mit *Nikolaus Lang* einzubringen. So entwickelte sich neben werkimmanenten Fragen auch ein intensiver Austausch über Spuren des Heiligen. *Celia Lang*, die Ehefrau des Künstlers, hatte wesentlichen Anteil am wunderbaren Gelingen eines atmosphärisch dichten Nachmittags.

Der sonnig strahlende Sonntagvormittag stand zum Abschluss der Tagung schließlich im Lichte der Vorträge von *Susan Kamel*, Religionswissenschaftlerin, und *Eduard Kaeser*, theoretischer Physiker.

Susan Kamel, Projektleiterin VW Tandem-Museumsprojekt am Institut für Religionswissenschaft der FU Berlin, formulierte in ihrem Vortrag *Warum mich ein Evangelium der Kunst nicht glücklich macht* einige kritische Anmerkungen zum Verhältnis von Kunst und Religion. Aufgrund ihrer Forschungstätigkeit auf dem Feld kulturhistorischer Museen, deren Präsentationsformen und Vermittlungsangebote sieht *Susan Kamel* die

Gefahr des Verlusts einer Bemühung um Trennschärfe zwischen Kunst und Religion. Gerade *weil* Wahrnehmungsräume wie Museen (und auch Kirchen) gewisse Deutungen favorisieren, sind die Forderungen der Neuen Museologie (Quebec 1984) nach einer Dekonstruktion von sozialhistorischen Mythen unabdingbar. Religiöse und ästhetische Erfahrungen seien keine mystischen Begabungen, sondern durch Sprache, Geschlecht, Alter und Kultur vermittelt. Hintergrundinformationen bleiben bei ästhetischen Erfahrungen wie auch bei Religionen meist unberücksichtigt bzw. unausgesprochen. Deshalb, so *Susan Kamel*, trete sie ein für Vermittlung und gegen Unmittelbarkeit ästhetischer und religiöser Erfahrungen.

Als inhaltliche Klammer zu den religionswissenschaftlichen Ausführungen von *Michael von Brück* zu Beginn schloss der Vortrag des theoretischen Physikers *Eduard Kaeser* die Tagung ab. Der Schweizer Publizist (und Jazzmusiker) *Kaeser* nahm die Zuhörer in seinem Beitrag *Warum wir nie säkular waren* mit auf einen kurzen historischen Abriss des Phänomens „Wunder“. Der Aussage „Je aufgeklärter desto weniger Wunder“, dieser säkular-religiösen Ambivalenz, setzte der Physik- und Mathematiklehrer an einem Gymnasium in Olten bei Bern in Anlehnung an Bruno Latours *Wir sind nie modern gewesen* ein *Wir sind nie säkular gewesen* entgegen. Viele der größten Physiker des 20. Jahrhunderts (Max Planck, Albert Einstein, Stephen Hawking u.a.) haben sich stets mit religiösen Aspekten ihres Tuns beschäftigt. Raumfahrtpioniere wie Wernher von Braun sahen ihre Mission buchstäblich himmlisch inspiriert. *Eduard Kaeser* zeigte anhand der Buchmetapher der Natur, deren eingeschriebener Text entziffert werden könne, dass die Oberfläche der Säkularisierungsrhetorik religiöse Unterströmungen verbirgt, die von den Anfängen der Neuzeit bis in die Gegenwart reichen. Unter Bezugnahme auf die pragmatische Ersetzung des Substantivs *Religion* durch das Adjektiv *religiös* des amerikanischen Philosophen John Dewey und die Ermutigung zur Entdeckung des eigenen religiösen Selbst des rumänischen Religionswissenschaftler Mircea Eliade schließt *Eduard Kaeser* auf der Suche nach den Spuren des Heiligen mit der widersprüchlichen und zugleich hoffnungsfrohen Aufforderung, doch inspiriert zu resignieren. ■

Publikationen

Publikationen zum Bestellen



Shingo Shimada, Martin Held, Kenji Toyota
und Hubert Weiger (Hrsg.)



Claudia Cippitelli /
Axel Schwanebeck (Hrsg.)



Jörg Schindler und Martin Held unter
Mitarbeit von Gerd Würdemann (Hrsg.)

Voneinander lernen – Von Umweltkonflikten zu Lösungen

Bund Naturschutz in Bayern e.V.,
Lauf 2008, 137 Seiten,
€ 7,00
Best-Nr.: 6828

Fernsehen macht Geschichte. Vergangenheit als TV-Ereignis

Nomos Verlagsgesellschaft, Edition Reinhard
Fischer, München 2009, 113 Seiten
€ 15,00
Best-Nr.: 2762

Postfossile Mobilität

VAS-Verlag,
Bad Homburg 2009, 304 Seiten
€ 19,80
Best.-Nr. 6831

ABSENDER (bitte deutlich schreiben):

Evangelische Akademie Tutzing
z. Hd. Frau Baumert
Postfach 1227

82324 Tutzing

In eigener Sache

Neue Kammerkonzertserie im Tutzinger Schloss



FOTO: FREIBAL

Die Idee zu diesem neuen Projekt hatte Akademiedirektor *Friedemann Greiner* entwickelt. Das kulturelle Leben in Tutzing sollte bereichert und erweitert werden auf dem Gebiet der klassischen Musik. So entstand eine neue Kammerkonzertserie mit Solisten aus dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, die am 14. Februar 2010 im Tutzinger Schloss startete.

Das Orchester beschritt mit dieser Konzertreihe auch neue Wege, denn es war der erste Schritt des Symphonieorchesters, um sein Angebot mehr auf die Region auszuweiten. Bislang fanden die Kammerkonzerte der Solisten aus dem Symphonieorchester nur im Max-Joseph-Saal der Münchner Residenz statt – die erfolgreiche Konzertserie war allerdings notorisch ausverkauft. Das führte zu der Überlegung, die Konzerte an einem anderen Ort noch ein zweites Mal zu präsentieren, nämlich in Tutzing.

Nikolaus Pont, zuständig für die künstlerische Planung, erklärte dazu: „Der Wunsch unserer Musiker nach Anschlusskonzerten war groß, und gleichzeitig dachten wir, dass es doch schön wäre, wenn diese doch sehr wichtige Aktivität unserer Musiker nicht nur in München präsentiert wird, sondern eben auch außerhalb Münchens an anderen schönen Orten in Bayern.“

Dass die Wahl auf Tutzing fiel, lag nahe, da das Symphonieorchester schon seit einigen Jahren eine Kooperation mit der Evangelischen Akademie verbindet. So haben hier ambitionierte Nachwuchsmusiker die Möglichkeit, regelmäßig Meisterkurse bei Musikern aus dem Symphonieorchester zu besuchen.

Nun wird die Kooperation künftig pro Saison um sechs Kammerkonzerte mit Solisten aus dem Orchester erweitert. In der laufenden Saison werden die bis zum Sommer verbleibenden vier Konzerte also nicht nur in der Münchner Residenz aufgeführt, sondern auch im Musiksaal des Tutzinger Schlosses. Ab Herbst 2010 umfasst das Programm dann jeweils alle sechs Kammerkonzerte einer Saison, die dann auch im Abonnement erhältlich sind.

Die Konzerte in Tutzing finden jeweils sonntags um 18.00 Uhr statt. Eineinhalb Stunden vor Konzertbeginn öffnet die Akademie ihre Tore für die Besucher. Interessierten Gästen wird dann auch eine Schlossführung angeboten. Bei dem ersten Konzertbesuch konnte die Akademie etwa 180 Gäste verbuchen. Ein schöner Erfolg.

Weitere Konzerte folgen am:

14. März, 18. April und am 11. Juli 2010.

Axel Schwanebeck

Veranstaltungen

Veranstaltungskalender (in Auswahl)



FOTO: SCHWANEBECK

Fernseh-Koch Alfons Schuhbeck zeigte den Verantwortlichen der Akademieküche einige Tricks und Kniffe. Die Folgen einer Augenoperation am Tag zuvor hatte er hinter einer Sonnenbrille verborgen.

Schuhbeck kocht

Groß war die Freude bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Akademie, als sie erfuhren, dass sie von dem bekannten Fernseh-Koch Alfons *Schuhbeck* höchstpersönlich bekocht werden würden. Am 27. Januar war es dann so weit. Mit vier Beiköchen war *Schuhbeck* angereist, um in der Akademieküche seine Kunst zu entfalten. Allerdings sah der Fernseh-Koch etwas lädiert aus. Eine dicke Sonnenbrille verbarg die Folgen einer Augenoperation vom Vortag.

Das Entscheidende beim guten Kochen seien die Gewürze, bekundete *Schuhbeck* und verriet ein paar Geheimnisse: „Während meiner Lehr- und Wanderjahre schnupperte ich im kulinarischen Schmelztiegel Paris und im asiatischen London in die große weite Welt der Gewürze hinein. Dabei wurde mir bewusst, wie sich unsere Geschmacksempfindungen wie süß-salzig-bitter-sauer-scharf auf viele Weisen anregen lassen. Ich war davon beeindruckt, wie die Inder beispielsweise mit ayurvedischen Rezepten Geschmack und Wohlbefinden in Einklang brachten oder die Chinesen Kochen und Medizin verbanden, in dem sie Yang-Gewürze wie Ingwer und Chili mit Yin-Kräutern wie Minze und Petersilie ausbalancierten. Ich habe gelernt, dass Kreuzkümmel in heißen Gegenden alles bekömmlicher macht und fand heraus, dass Knoblauch durch Vanille etwas harmonischer wird. Mit diesen Erfahrungen gebe ich meiner bayrischen Küche etwas Besonderes und jeder kann es nachkochen.“

Der grauen Theorie folgte dann die Verkostung der von *Alfons Schuhbeck* zubereiteten Speisen. Ein Genuss für alle Sinne und den Gaumen.

Axel Schwanebeck

KRANK? KEINE ZEIT!

7. – 9.5.2010 / Tutzing

Alles braucht seine Zeit: gesund bleiben, krank sein, gesund werden. Zeitökologische Erkundungen und Erfahrungen in einem Gesundheitssystem, das nach der Maxime „Zeit = Geld“ organisiert ist. Was aber wäre ein gesunder und gesundmachender Umgang mit Zeit? *Tutzing*er Zeitakademie

JOHANNES BRAHMS: DAS SPÄTWERK

7. – 9.5.2010 / Lübeck

Kompositorisches Ende, Altern oder experimenteller Neuanfang? – „Spätwerke“ haben eine besondere Aura. Vorträge und Kompositionsanalysen sowie Konzerte von Brahms' Werken der 1880er und 1890er Jahre geben Antwort auf diese Fragen. Brahms-Institut und Musikhochschule bieten den passenden Rahmen.

ENTFREMDETE NACHBARN – UNGARN UND DIE SLOWAKEI

17. – 18.5.2010 / Tutzing

Als dynamische Wirtschaftsmächte gehörten Ungarn und die Slowakei zu den shooting stars der neuen EU-Mitglieder. Nun hat die Wirtschaftskrise beide Staaten schwer getroffen. Soziale und politische Polarisierungen bedrohen den inneren Frieden. Zudem ist das nachbarschaftliche Verhältnis belastet.

UND ÜBER UNS DER HIMMEL

24. – 27.5.2010 / Tutzing

Der Himmel birgt die Geheimnisse unserer Existenz. Zwischen Workshop und Vortrag, zwischen Kunst, Theologie und Naturwissenschaft, zwischen eigener Anschauung und forschender Erkenntnis soll Himmlisches zusammengetragen werden: ein Familienerlebnis unter Sonne, Mond und Sternen.

GEFAHR DURCH NEUE SEUCHEN?

28. – 30.5.2010 / Tutzing

BSE, SARS, Vogelgrippe, Schweinegrippe, MRSA ... Laufend erschrecken neue Bedrohungsszenarien die globalisierte Welt. Viele sind schnell wieder (fast) vergessen. Doch Unsicherheiten bleiben. Wo liegen zwischen Panikmache und Abwiegung die tatsächlichen Gefahren? Was ist zum Schutz davor zu tun?

DAS VERBRECHEN

4. – 6.6.2010 / Tutzing

Kriminalität ist, im Kleinen wie Großen, der Schatten der (ehrenwerten) Gesellschaft. Täter und Opfer, Tatort, Gewalt, Schuld, Scham, Tod statt Unterhaltung, dazu die Polizei. Seit Kain und Abel schreit die Welt nach Gerechtigkeit. Woher das Böse? Der Mensch, ein Ungeheuer? Woher Einhalt dem Grauen?

GLOBAL FATAL? EIN PLANSPIEL FÜR SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER

28. – 30.6.2010 / Tutzing

Nach einem Gewinneinbruch kündigt das Management eines transnationalen Mischkonzerns an, weitere Teile der Produktion aus dem Stammland ins Ausland zu verlagern. Belegschaftsvertreter der verschiedenen Standorte und Vertreter der Einzelgewerkschaften ringen um eine gemeinsame Position.

Junges Forum



Freundeskreis
Evangelische Akademie Tutzing

Das Klima unserer Erde wandelt sich ungewöhnlich rasch. Daran haben auch wir Menschen unseren Anteil, weil wir in den letzten 100 Jahren den Gehalt an Treibhausgasen in unserer Atmosphäre deutlich erhöht haben. Die Emission von Treibhausgasen durch den Menschen muss daher in Zukunft weiter verringert werden. Und wir müssen lernen, uns an den bereits stattfindenden Klimawandel anzupassen.

In den örtlichen Freundeskreisen wird über den „Klimawandel“ und seine Folgen diskutiert. Nachfolgend ein Auszug aus einem Vortrag von *Bernd Matthes*, Vizepräsident a.D. des Bayerischen Landesamtes für Umwelt und langjähriger Freundeskreisleiter in Kulmbach:

Bernd Matthes

Auch für den Kuckuck wird es schwer – Bayerns Klima im Wandel, erkennen und handeln

Der globale Klimawandel macht auch vor Bayern nicht halt. Der Klimawandel ist Realität mit erheblichen ökologischen, ökonomischen und sozialen Auswirkungen. Es ist eigentlich nicht wert, darüber zu streiten, welcher Anteil am Klimawandel anthropogen verursacht ist. Wir müssen uns auf die Änderungen einstellen und dafür sorgen, dass diese Änderungen für die Menschen beherrschbar bleiben. Die Auswirkungen sind in der Natur längst erkennbar. Das Wetter schlägt immer mehr Kapriolen. Als Beispiel gelten die katastrophalen Schneemassen im Winter 2005/06 im bayerischen Raum. Danach folgte die Jahrhundertflut in den neuen Ländern mit verheerenden Folgen. Gletscher gehen erheblich zurück, Hänge werden destabilisiert, mit der Folge von Hangrutschen und Murenabgängen. Aber auch die meteorologischen Extremereignisse steigen nach Zahl und Intensität.

Das Wetter schlägt Kapriolen

Es steigen die Temperaturen. Die Wissenschaftler erwarten im Sommer etwa 1,5 Grad, im Winter bis zu 2,5 Grad mehr gegenüber dem vergangenen Jahrhundert. Entsprechend werden immer öfter hochwasserrelevante Wetterlagen mit stärkeren Niederschlägen erwartet. Der gleichmäßige Niederschlag geht



FOTOS: MATTHES

Dürrekatastrophen, Jahrhundertfluten, das Abschmelzen der Polkappen und Gletscher – die weltweiten Folgen des Klimawandels sind nicht mehr zu übersehen.

zurück. Das bedeutet mehr Überschwemmungen und längere Dürreperioden mit Verlust an Humus und Ernteerträgen. Die höheren Sommertemperaturen belasten die Menschen. Hinzu kommen in unseren Breiten vermehrt krankheitsübertragende Insekten, wie Mücken und Zecken, die die Winter leichter überstehen.

Die Artenvielfalt wird durch den Klimawandel auch beeinflusst. Der Lebensraum einzelner Arten, wie z.B. Schneehuhn oder Steinbock in den Alpen wird immer kleiner. Als weiteres Beispiel seien die Probleme des Kuckuck genannt. Als Brutparasit kommt er aus dem Winterquartier zu spät zurück. Seine Wirtsvögel brüten wegen des wärmeren Frühjahrs früher, die Brut der Wirtsvögel schlüpft früher und das Kuckucksei wird nicht mehr ausgebrütet.

Doppelstrategie von Reduktion und Anpassung

Wie ist auf diese Probleme zu antworten? Mit einer Doppelstrategie. Einmal eine Reduktion der Treibhausgasemissionen und zum Anderen eine Anpassung an heute schon absehbare Folgen.

Als wichtigstes Ziel gilt es, mit konsequenter Reduktion klimaschädlicher Gase die globale Erwärmung möglichst zum Stillstand zu bringen. Auch wenn beim Klimagipfel in Kopenhagen im Dezember 2009 verbindliche Ziel-

vereinbarungen nicht getroffen werden konnten, hält sich Bayern an die Reduktionsbeschlüsse des Klimaprogramms 2020. Danach sollen die Kohlendioxidemissionen bayernweit auf 6,4 t pro Kopf und Jahr bei einem Bundesdurchschnitt von aktuell etwas über 10 t gesenkt werden. Der Anteil erneuerbarer Energien am Primärenergiebedarf soll auf 16 % verdoppelt werden. Der Vorschlag des bayerischen Klimarates, die Prokopffissionen auf 5 t Kohlendioxid pro Jahr insbesondere durch energetische Gebäudesanierung zu senken, ist inzwischen auch politisches Ziel.

Fachlich ist insbesondere eine effiziente Energienutzung die Möglichkeit, Energie zu sparen, Technologien fortzuentwickeln und damit Arbeitsplätze und Verkaufschancen zu sichern.

Wie bereits angesprochen hat der Klimawandel erhebliche Auswirkungen auf die Gesellschaft, auf den Naturhaushalt, auf Infrastruktur und Planung sowie die Wirtschaft. Hier gilt es, durch Anpassungsstrategien vorzubeugen. Zu nennen sind insbesondere, Anpassung des Hochwasserschutzes an veränderte hydrologische Bedingungen, Erhöhung von Hochwasserdämmen, Deichrückverlegungen, Schaffung von Wasserrückhaltebecken, Überplanung der Kanalnetze, Auswirkungen auf Freizeit und Tourismus, Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit, Steigerung der Energieeffizienz ohne erhebliche Einbußen an Lebenskomfort, Förderung erneuerbarer Energien.

Freundeskreis

Nachrichten aus dem Freundeskreis

Gebot der Stunde

All diese Maßnahmen haben das Ziel der Begrenzung der Kohlendioxidkonzentration in der Atmosphäre durch Reduktion der Emissionen. Auch wenn die Konferenz von Kopenhagen nicht den verbindlichen Durchbruch gebracht hat, da die Schmerzgrenze der Bürger noch nicht erreicht scheint und der gemeinsame global getragene politische Wille nicht erkennbar wurde, als hightech-Land haben wir die Verpflichtung, technologisch vorne dran zu sein. Unabhängig vom Problemfall Klimawandel ist der effiziente Umgang und Einsatz unserer (erneuerbaren) Energie-Ressourcen mehr denn je das Gebot der Stunde. Öl und Kohle, über Jahrmillionen entstanden, sind viel zu wertvoll, um von uns in einigen hundert Jahren verfeuert zu werden. Hier sind unsere Ingenieure und Naturwissenschaftler gefordert, große Entwicklungen anzustoßen und mitzumachen. Die uns folgenden Generationen werden es ihnen danken.

(Kurzfassung eines Vortrages von *Dr. Bernd Matthes*, Vizepräsident a.D. des Bayer. Landesamtes für Umwelt und langjähriger Freundeskreisleiter in Kulmbach. Der Vortrag wurde in den Jahren 2009 und 2010 bei mehreren örtlichen Freundeskreisen der Evangelischen Akademie Tutzing gehalten) ■

KULTURANGEBOT FREUNDESKREIS 2010

Nach längerer Pause lädt der Freundeskreis vom 19. - 20. Juni 2010 wieder zu einem MÜNCHENTAG ein. Das Motto der Tagung:

Das München der Jahrhundertwende (1895-1905)

Die Lust am Aufbruch in Kunst, Literatur, Musik und Architektur machte München zu einer der bedeutendsten Kulturstätten Europas. Vorträge, Besichtigungen und Aufführungen lassen die „Stadt der Jugend“ in ihrer liebenswürdigen Exzentrik lebendig werden.

Weitere Informationen erhalten Sie in der Geschäftsstelle des Freundeskreises, Telefon 08158-251-130

KOOPERATIONSTAGUNG

Kooperationstagung des Freundeskreises Evangelische Akademie Tutzing e.V., des Kulturreferats der Evangelischen Akademie Tutzing und der Musikhochschule Lübeck mit Brahms-Institut vom 7. bis 9. Mai 2010 in Lübeck; Anmeldeschluss: 7. April 2010

JOHANNES BRAHMS. DAS SPÄTWERK

Im wunderschönen Hansensaal des Brahms-Instituts in der Villa Eschenburg erleben Sie Konzerte und Vorträge sowie eine Führung durch die Brahms-Ausstellung des Instituts. Lübeck verfügt über eine der größten Sammlungen zu Johannes Brahms, darunter das Klavierquartett A-Dur op. 26.

Im Zentrum der Tagung steht das Spätwerk von Johannes Brahms mit den auf biblische Texte komponierten Vier ernsten Gesänge op. 121, Brahms' letztes zu Lebzeiten veröffentlichtes Werk.

Vier Vorträge des Musiktheoretikers und Komponisten *Prof. Dr. Oliver Korte* und des Musikwissenschaftlers *Prof. Dr. Wolfgang Sandberger* nähern sich aus verschiedenen Blickwinkeln dem Brahms'schen Spätwerk. In einem Konzert kommen die Vier ernsten Gesänge und andere Brahms-Lieder zur Aufführung.

Brahms wurde von vielen Zeitgenossen als konservativer, akademischer Komponist bezeichnet, doch ausgerechnet *Arnold Schönberg* nennt ihn „progressiv“. *Schönberg* bezieht sich in seinen eigenen Werken explizit auf Brahms'sche Kompositionstechniken. Die Tagung wird der Frage nachgehen, wo die rückwärts gewandten und wo die innovativen Aspekte im Schaffen von Johannes Brahms liegen. Das flankierende Konzert kombiniert eine Violinsonate und zwei späte Klavierzyklen von Brahms mit *Schönbergs* Sechs kleinen Klavierstücken op. 19.

Auch die aktuelle Ausstellung in der Villa Eschenburg stellt die Frage, wie konservativ Brahms und seine Musik tatsächlich sind: „Johannes Brahms – Ikone der bürgerlichen Lebenswelt?“ *Prof. Dr. Wolfgang Sandberger*, der Leiter des Brahms-Instituts, führt durch die Ausstellung.

Die Musikhochschule Lübeck freut sich, mit *Azadeh Maghsoodi* (Violine) und *Martin Klett* (Klavier) zwei junge, bereits mehrfach preisgekrönte Musiker zu präsentieren. Für die Vier ersten Gesänge konnte der Berliner Bariton *Burkhard von Puttkamer* gewonnen werden, der dem Tutzinger Publikum bereits von mehreren Tagungen wohlbekannt ist.

Parallel zur Brahms-Tagung veranstaltet die Musikhochschule Lübeck ihr renommiertes „Brahms-Festival“. Wir verweisen als weiteren Höhepunkt auf das Abschlusskonzert des Festivals am Sonntagabend, 9. Mai 2010.

Das Programm:

Brahms, Trio c-moll op.101; Mahler: Kindertotenlieder (Kammerensemblefassung) und Schönberg, Kammer-sinfonie op.9.

Tagungsleitung:

Dr. Roswitha Terlinden,
Evangelische Akademie Tutzing
Prof. Dr. Hans-Joachim König,
Freundeskreis Evangelische Akademie Tutzing
Prof. Dr. Oliver Korte,
Musikhochschule Lübeck

Mein Traum

„I had a dream last night, what a lovely dream it was“ – dies Lied eben hat John B. Sebastian vor 40 Jahren in Woodstock gesungen. Ein Kindlein war auf des Farmers Yusgar's Wiese zur Welt gekommen – welches Himmels Geschenk hätte mehr zum Traum aus Love, Peace and Music gepasst. So schön und schlicht und bündig kann wohl nur ein Poet und Bänkelsänger den Menschheitstraum zusammen fassen, wie er Welt und Bibel durchwebt: der lovely dream, all the players will playing together, all our remembers are feeling tomorrow . Erinnerung als Zukunft – nicht anders mal die Apokalypse des Johannes die im allseitigen Spiel versöhnten Völker. Ein Traum, die Welt als Spielplatz, profanes Kinderglück ohne Zentralheiligtum, Synagoge, Kirche, Moschee und Tempel., nur die Hütte Gottes bei den Menschen.

„I had a dream last night, what a lovely dream it was“ – hatten Sie, liebe Freunde, auch einen Traum heute Nacht? War's ein schöner oder war's ein wirrer? Haben Sie noch eine Ahnung, eine Spur? Manchmal kann man sich ja erinnern, fühlt sich wie eingehüllt in das warme Traumtuch, spürt den im Erwachen anlandenden Traum wie wenn das Noagerl, der Rest in der liegenden Flasche schwappt, und erhebt man sich, rutscht der Löffel voll Traum runter ins tief Leibliche. Also Vorsicht, wehe man greift zu derb nach dem Traum, dann ist er dahin. Ja, es gibt herrliche Träume, selige Wunscherfüllungen des nie gelebten Lebens. Und es gibt die Albträume, wo man froh ist, wenn man schon im Schrecken merkt, 'dass man bloß träumt'. Und es gibt die Tagträume, wo wir zerstreut unserm Traumkitsch frönen, von der großen Liebe, dem Lottogewinn, von Traumhaus, Traumauto oder Traumurlaub. Immer scheinen Zauber, Rätsel und Ahnungen wundersam verwoben, spielen Nochniedagewesenes und Banales Fangerlenz. Hier scheint eine Freiheit Regie zu führen, die wir im Alltag oft vermissen, schlupfen wir durch die lockere Latte im Zaun statt den Zaun neu von außen zu streichen: „... ohne jede Kontrolle“, träumen wie das Surrealistische Manifest der 1920er Jahren?

Doch wie entsteht der Traum? „Ich kann nicht schlafen!“ „Warum denn nicht?“ „Ich hab' heut' einfach zu wenig Spaß gehabt“ sagte mir mein kleiner Raphael neulich spät abends. Ist das der Stoff, der den Traum nährt? In der Antike, in der Bibel, gelten die Träume als Offenbarungen, Orakel, Prophetien, Gesichte. Bei Sigmund Freud sind die Nachtseiten des Alltags, Szenen vom Vergangenen, Spuren vom Verdrängten, zeugen vom vergessenen NichtmehrgewußtenWissen. Für Ernst Bloch hingegen sind es Witterungen vom Kommenden, Ahnungen von NochnichtgewußtenWissen und Walter Benjamin waren sie Optionen, was ich alles sein könnte, Doubles meines unentfalteten Potenzials: ich ist viele. Ja, die Träume – noch immer rätselhaft, und doch umzingelt von Werbung, Medien, Prospekten und Wunschmaschinen, die unsere eigene kleine Phantasie bedrängen, was wir zu träumen, vor allem zu machen haben.

Oder sind 'Träume nur Schäume'? Wie steht es denn um ihre Erfüllung? Gilt es also vielmehr nüchtern und wach zu sein? Träume dein leben oder lebe deinen Traum, heißt es oft. Wie also finden die Geschwister Traum und Tat zusammen? Hie der große Traum der Offenbarung 21, die neue Welt ohne Kleid, Geschrei, Tränen, Schmerz und Tod. Dort mein Tagtraum, von Traumpartner, Traumjob, Traumurlaub oder Traumauto. Denn „wie reich wurde allzeit geträumt, vom bessern Leben, das möglich wäre?“, so Ernst Bloch im Prinzip Hoffnung. So sprengt der Traum bis heute, was ist, formt es um, schreibt, ja filmt das Leben neu, das vergangene, das kommende, in Lust wie Angst. Der Traum lockert alles Festgestellte, vor allem: er verwirrt, weitet, öffnet das ich. „Alles was dir vor die Hände kommt zu tun mit deiner Kraft, das tu“ sagt der Prediger Salomo – wenn wir wach sind. „I had a dream last night?“ „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden“, verheißt der Psalm 126. So wünschen uns Bibel wie Woodstock: „I have a dream“!

Amen

(Morgenandacht von Pfr. Dr. phil. Jochen Wagner anlässlich der Tagung 'Mein Traum', am 23. Januar 2010)

